Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung bei Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.— RM. Postbezug 2.— RM. (einschließl. 20,4 Rpf. Postgebühren). Norge 30 Rpf. Beistellgeb. Holland mtl. 1.— RM. Kreuzbandlieferung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.— RM. sämtlich. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 10 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., örtliche Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile aus Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Preisliste 1 oder Mengenstaffel D. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 144 — Dienstag, 23. Juni 1942 — 50. Jahrgang

9 britische Generale in Nordafrika gefangengenommen

Die Anerkennung des Führers

Rommel zum Generalfeldmarschall befördert

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juni

(Presse-Hoffmann)

Der Führer hat den Oberbefehlshaber der Panzerarmee Afrika, Generaloberst Rommel, zum Generalfeldmarschall befördert und folgendes Telegramm an ihn gerichtet: „Herrn Generalfeldmarschall Rommel. In dankbarer Würdigung Ihrer Führung und Ihres eigenen schlachtentscheidenden Einsatzes sowie in Anerkennung der heldenhaften Leistungen der unter Ihnen kämpfenden Truppen auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz befördere ich Sie mit dem heutigen Tage zum Generalfeldmarschall. Adolf Hitler."

Die besonderen Leistungen der Luftwaffe auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz hat Reichsmarschall Göring in folgendem Fernschreiben an den Oberbefehlshaber der im Mittelmeer operierenden Luftwaffe, Generalfeldmarschall Kesselring, gewürdigt:

„Lieber Kesselring! An dem ruhmreichen Sieg von Tobruk haben die Ihnen unterstellten Verbände meiner Luftwaffe hervorragend Anteil. Sie schlugen in diesen Wochen in schweren Kämpfen den Feind in der Luft, zu Wasser und zu Lande vernichtend und haben damit den Heldenkampf der Panzerarmee Rommel in bester Waffenbrüderschaft unterstützt. Ich spreche Ihnen und Ihrer Truppe zu dem entscheidenden Erfolg im Mittelmeer und um Tobruk meinen Dank und meine besondere Anerkennung aus."

Das 100. Eichenlaub

Der Führer verlieh dem Generalmajor Ludwig Wolff, Kommandeur einer Infanteriedivision, als 100. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Die Schüsse gegen Vancouver

⊙ **Tokio.** In politischen Kreisen der japanischen Hauptstadt wird die Beschießung von Vancouver lebhaft besprochen. In einem Kommentar der amtlichen Domeiagentur heißt es, daß die Kanadier hinsichtlich der Fernhaltung des Krieges von ihrem Land bisher auf die USA. vertraut hätten. Jetzt sehe sich Kanada aber vor das Problem gestellt, sein Land selbst zu sichern. Es werde diese Aufgabe wahrscheinlich unlösbar finden. Wie aus kanadischen Rundfunkmeldungen hervorgeht, hat das japanische U-Boot 40 Minuten lang vor der Nordspitze der Insel Vancouver gelegen und mindestens 30 Schüsse gegen Landziele abgefeuert. Flugzeuge der kanadischen Luftwaffe seien zwar entsandt worden, doch seien sie zu spät gekommen, um noch etwas ausrichten zu können.

Das U-Boot, das Anlagen der Insel Vancouver beschossen hatte, nahm, wie Domei weiter berichtet, auch militärische Ziele in der Gegend von Port Brown und Westport an der Mündung des Columbia-River (Oregon) unter Feuer. Die neue Beschießung erfolgte in der Nacht zum 22. Juni in zwei Angriffen. Küstenfeste militärische Anlagen wurden zerstört.

Japanische Glückwünsche zum Sieg von Tobruk

✕ **Tokio.** Der Chef des japanischen Admiralstabes, Admiral Osami Nagano, sprach Dienstagmorgen in der deutschen und in der italienischen Botschaft vor, um den Militär- und Marineattaché die Glückwünsche zu den Siegen im Mittelmeer und zur Eroberung von Tobruk auszusprechen. Nagano betonte dabei die enge militärische Zusammenarbeit zwischen Japan, Deutschland und Italien und den festen Glauben an den gemeinsamen Endsieg.

Bestürzung in Australien

— **Schanghai.** Der Fall Tobruks hat in der Oeffentlichkeit Australiens, wie aus Sydney berichtet wird, Bestürzung hervorgerufen. „Sydney Sun" spricht von einer katastrophalen Niederlage und erklärt: „Wir überlassen es den britischen Kritikern, ob die Ursache zu dem Fall Tobruks in ungenügender oder unwirksamer Kriegführung, schlechter Führung oder ungenügender Zusammenarbeit zu suchen ist."

Neue Klage Litwinow-Finkelsteins

✝ **Lissabon.** Daß trotz aller gegenteiligen Versicherungen von amtlicher und nichtamtlicher nordamerikanischer Seite die Kriegsmaterialienlieferungen an die Bolschewisten bei weitem nicht der von den Sowjets gewünschten Höhe entsprechen, beweist eine Ansprache des Sowjetbotschafters Litwinow-Finkelstein im Rahmen einer Newyorker Veranstaltung, der man den vielversprechenden Titel „Sowjethilfe" gegeben hat.

Litwinow führte bei dieser Gelegenheit, wie aus Newyork gemeldet wird, demgemäß Klage darüber, daß die soviel erörterte zweite Front immer noch nicht errichtet worden sei. Durch diese zweite Front hätten den Deutschen sicherlich schwere, wenn nicht gar entscheidende Niederlagen beigebracht werden können. Die Kriegsmaterialienlieferungen aus den Vereinigten Staaten und England würden wohl in der Sowjetunion geschätzt, so sagte Finkelstein, aber sie reichten bei weitem nicht aus, um die hohen Materialverluste zu ergänzen.

Rommel: Der Sieg der Nation ist sicher

Der Gruß der Sieger von Tobruk an Deutschland

dnb. **Nach wie vor beschäftigt sich die Welt mit dem glänzenden Ueberraschungssieg Rommels, der Begeisterung bei den Verbündeten und Freunden, diese Niedergeschlagenheit und ängstliche Fragen an die Zukunft in den Reihen der Feindfront auslöste, und dem zu „blitzschnellen Entschlüssen" von Washington gereiften britischen Premierminister gründlich das Konzept verdarb.**

Durch den Rundfunk erfuhr das deutsche Volk gestern mit dem Gefühl der Dankbarkeit und freudiger Anteilnahme von der Ehrung und Anerkennung, die der Führer dem Sieger von Tobruk und den ihm unterstellten tapferen Soldaten durch die Beförderung zum Generalfeldmarschall hat zuteil werden lassen. Deutschland hörte auch, wie Generalfeldmarschall Rommel, den ein Kriegsberichter kurz vor der Einnahme von Tobruk in der vordersten Kampflinie getroffen und gebeten hatte, zu den bisherigen Erfolgen und den Operationen bei Bardia einige Worte zu sagen, erklärte: „Nahezu vier Wochen harter Kämpfe liegen hinter uns; aber sie waren nicht nur hart, sondern auch erfolgreich, außerordentlich erfolgreich. Heute krönt die Truppe ihr bisheriges Werk durch Eroberung der Festung Tobruk. Bardia ist heute nacht besetzt worden. Deutsche und italienische Soldaten haben Uebermenschliches in diesen Kämpfen geleistet; sie haben Feldbefestigungen, Erdwerke, Minenfelder überwunden mit einem Schwung, wie man ihn sich kühner nicht denken kann; sie haben trotz schwerster Verluste und Entbehrungen Tag und Nacht durchgehalten in dem Geist, der uns heute alle beseelt, dem Geist des Sieges. Mag der einzelne Mann fallen — der Sieg der Nation ist sicher! In diesem Moment des Sturms auf Tobruk grüßt die Panzerarmee ihr Deutschland!"

Diese Aeußerung offenbart den Kampfwillen, das Beharrungsvermögen, die geistige Ueberlegenheit, die Elastizität und den unermüdlichen Einsatz von Führung und Soldaten in Nordafrika, die den Feind über[illegible] genau wie im letzten Jahre ein unlösbares Problem" gemannt, überrannten.

Dieser Sieg der Achsentruppen war, wie das OKW. noch ergänzend mitteilt, das Ergebnis einer hervorragenden Zusammenarbeit aller Wehrmachtteile. Nach der Erstürmung von Bir Hacheim und der Zerschlagung des feindlichen Widerstandes im Raum El Adem und Acroma war der Gegner mit starken Kräften auf die Festung Tobruk zurückgewichen. Tag und Nacht waren Kampf- und Sturzkampfflugzeuge über dem etwa 40 Kilometer breiten Küstenstreifen eingesetzt, um durch Bombenwürfe zu verhindern, daß sich britische Einheiten in dem gebirgigen Gelände westlich Tobruks festsetzen konnten. Nach vereinzelten Angriffen am 19. Juni auf befestigte Stellungen unterhalb des eigentlichen Festungsgürtels bahnten deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge durch einen pausenlosen dreistündigen Einsatz am Sonnabendvormittag den angreifenden Panzern und der Infanterie den Weg in die Festung. In den frühen Morgenstunden des Sonnabends begann dann der konzentrische Angriff der deutsch-italienischen Truppen. Bereits nach zwei Stunden gelang den deutschen Divisionen der weitere Einbruch in die tiefgegliederten Bunkerstellungen. Deutsche Truppen gewannen am Sonnabendnachmittag die beiden stärksten südwestlich von Tobruk gelegenen Forts.

Um die gleiche Zeit unternahm der Gegner von einem 17 Kilometer südwestlich Tobruk gelegenen Stützpunkt aus einen letzten Ausfall in der Absicht, sich mit einer zum Entsatz von Bir el Gobi vorgeschobenen Kolonne zu vereinigen. Der Ausbruchsversuch scheiterte. Nach Zertrümmerung der starken Südostfront der Festung wurde der Angriff in dem Rücken der noch im Westabschnitt stehenden feindlichen Kräfte vorgetragen, deren Rest sich am Sonntagmorgen ergeben mußte.

Unter den 28 000 Gefangenen befinden sich 5 Generale, darunter der erst vor kurzem in Tobruk eingesetzte Kommandeur der 2. südafrikanischen Division, General H. P. Klopper. Damit sind seit Beginn der Kämpfe am 26. Mai bisher 9 britische Generale und ein Admiral in die Hände der Achsentruppen gefallen. Vergeblich versuchten die geschlagenen Briten, über das Meer auf Transportschiffen zu entkommen. Leichte deutsche Seestreitkräfte verlegten ihnen den letzten Weg zur Flucht. Die Reste einer feindlichen Transportflotte, die aus Tobruk zu flüchten versuchte, wurden durch deutsche Schnellboote zerschlagen. Der ganze britische Verband, bestehend aus einem Vorpostenboot, sechs Frachtfahrzeugen und einem Transportschiff von [illegible] kam. Die in Richtung auf die ägyptische Grenze fliehenden britischen Kraftwagenkolonnen werden unaufhörlich von der Achsenluftwaffe angegriffen.

Ein Flakartillerieregiment der Luftwaffe unterstützte die Panzertruppen Rommels von Beginn der Angriffe in Nordafrika bis zur Einschließung von Tobruk außerordentlich tatkräftig. Mit den Panzern vorstürmend, vernichteten die Batterien dieses Regiments 205 Panzerkampfwagen und 38 Geschütze. Eine andere Flakabteilung, die zum Schutz der Hafenanlagen und Schiffsverladungen bei Bengasi eingesetzt war, konnte den Abschuß des 100. Britenflugzeuges melden.

Sturmwarnung an Churchill

Londoner Presse fordert Untersuchung der Libyenkatastrophe — Vage „Zwischenerklärung" des Premiers

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Das drohende Gewitter, das sich in England wieder einmal über Churchill in seiner Abwesenheit zusammenzieht, hat ihn jetzt bewogen, zusammen mit Roosevelt eine Zwischenerklärung über die noch laufenden Besprechungen in Washington abzugeben. Darin wird als Zweck dieser Konferenz angegeben, „sobald wie möglich und in möglichst großem Ausmaß die Kriegskraft der Alliierten gegen den Feind zu konzentrieren und die Maßnahmen zu prüfen oder notfalls zu koordinieren, die seit einiger Zeit zu dem Zweck im Gange sind, die Anstrengungen der vereinigten Nationen zu entwickeln und zu stützen". Es herrsche vollständige Einigkeit zwischen den Partnern, wenn es gelte, die bevorstehenden „gewaltigen und ernsten Aufgaben" zu erfüllen. Es muß bezweifelt werden, ob der reichlich dunkle Inhalt dieser Erklärung geeignet ist, seinen Zweck zu erfüllen, also die erregte Unruhe in London zu beschwören.

In mehr oder weniger scharfem Tone fordern vom „Daily Telegraph" bis zum „Daily Herald" sämtliche Londoner Blätter eine schnelle und gründliche Untersuchung der unglücklichen Operationen in Libyen. Die Zeitungen geben offen der Meinung Ausdruck, daß Churchill bei seiner Rückkehr aus den USA. einem schweren parlamentarischen Sturm entgegensehen muß, zumal sich die Opposition gegen die Regierung im allgemeinen und den Ministerpräsidenten im besonderen durch die Ereignisse der letzten Tage noch mehr konsolidiert hat.

Churchill fühlte sich bewogen, am Jahrestag des Kriegseintritts der Sowjetunion eine „Botschaft" an Stalin zu richten. In dieser Botschaft heißt es, daß man gemeinsam so lange kämpfen werde, bis man den Feind auf die Knie gezwungen habe. Churchill wird mit solchen, im alten Stil gehaltenen Erklärungen wohl nur noch schwerlich beim britischen Volk und beim Unterhaus Eindruck machen. In einem gereizten Ton läßt sich „Daily Mirror" hören: „Je schneller Churchill nach Hause kommt, um eine Erklärung abzugeben, um so besser wäre es." Das Blatt schreibt dann von der tiefen Enttäuschung und der großen Verwirrung, die die Nachrichten aus Libyen hervorgerufen haben, und fährt fort: „Es ist eine Tatsache, daß wir eine Situation im Mittelmeer erhalten haben, die viel ernster ist als irgendeine andere bisher in diesem Kriege." Liddell Hart, der allerdings des öfteren vor Illusionen gewarnt hatte, stellt fest, daß die ganze Stellung Großbritanniens im Mittleren Osten durch den Fall Tobruks untergraben sei, und warnt davor, daß Rommel mit Luftlandetruppen einen Vorstoß nach Aegypten machen werde.

Vorwürfe auch aus USA.

„Zu wenig Angriffsgeist" der Engländer — Politische Folgen in London erwartet

✱ **Bern** (Eig. Dienst). Auch die Nordamerikaner sind über die britische Niederlage in Libyen und über die Auslieferung zahlreicher Tanks, die sie geschickt haben, an die Armee Rommel recht ungehalten. Der Sonderkorrespondent der United Preß in Kairo beantwortet die Frage, wie das nur möglich gewesen sei, mit der Feststellung, daß die englische Führung „zu wenig Angriffsgeist" habe. Der gesamte britische Kriegsapparat scheine nach dem Grundsatz zu handeln: „Warten und zusehen — statt handeln." Der amerikanische Beobachter schreibt seinem Alliierten weiter ins Stammbuch: „Während des ganzen libyschen Feldzuges haben die Engländer niemals in einem Ausmaß angegriffen, das ihnen sehr gut möglich gewesen wäre. Zahlenmäßig waren die britischen Truppen keineswegs fühlbar schwächer als Rommels Streitkräfte. General Rommel hatte nicht mehr Truppen zur Verfügung als General Ritchie, doch sieht es aus, als ob die draufgängerische und mutige Taktik der Deutschen schließlich den Ausschlag gegeben habe."

Militärische Washingtoner Kreise sprechen offen aus, daß die Folgen des Falles von Tobruk sehr schwer sein dürften. Allein die hohe Zahl der Gefangenen und die große Menge des verlorenen Kriegsgerätes bedeute für die Alliierten einen sehr bitteren Verlust. Der neue große Sieg Rommels werde für die künftige Haltung der Länder des Nahen Ostens von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die „Newyork Times" bemerkem, daß der Fall Tobruks Churchill in eine schwere Lage gebracht habe. Die veränderte militärische Situation gebe den Gesprächen zwischen Churchill und Roosevelt eine neue Entwicklung. Tobruks „schneller und unglaublicher Fall" werde sicher die tiefsten und weitestgehenden Folgen auch im politischen Bereich haben. Die Zeitung fragt, ob die Rückschläge das Unterhaus nicht dazu zwingen würden, einen neuen Führer zu wählen, da man in England mit Churchills Strategie so unzufrieden sei.

Der Washingtoner Korrespondent des Londoner „Daily Herald" meldet, die Nachricht vom Fall Tobruks habe der öffentlichen Meinung in den USA. einen derartigen Schock versetzt, daß man von den Besprechungen zwischen Roosevelt und Churchill überhaupt nicht mehr rede, sondern einzig und allein an Libyen und das, was jetzt werden solle, denke. Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß das Gerede um die sogenannte zweite Front ein wenig in den Hintergrund getreten ist. „Newyork Daily News" tun dies überhaupt mit der Bemerkung ab, daß das alles lediglich ein Mittel des Nervenkrieges sei.

Smuts gesteht südafrikanische Verluste

✝ **Lissabon.** Der südafrikanische Ministerpräsident Smuts erklärte, unter den beim Falle Tobruks gefangengenommenen Soldaten hätten sich vor allem große Einheiten der Streitkräfte Südafrikas befunden. Zur höheren Ehre Englands und des Verräters Smuts dürfen sich wieder einmal die Angehörigen eines Dominions an den Brennpunkten des Kampfes exponieren.

Gefangener auf Ellis Island

Der Verfasser, der langjähriger Geschäftsführer der Deutsch-Amerikanischen Handelskammer in Newyork war und kürzlich auf dem Diplomatenaustauschschiff „Drottningholm" nach fünfmonatiger Gefangenschaft in Ellis Island nach Deutschland zurückkehrte, schildert nachstehend seine Erlebnisse auf Ellis Island sowie die Kampfmethoden des Roosevelt-Systems gegen die Deutschen in Amerika.

Unmittelbar nach der Katastrophe von Pearl Harbour — in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember — landen an Hand sorgfältig vorbereiteter Listen die ersten systematischen Massenverhaftungen von Deutschen und Italienern in Newyork und anderen Städten der Vereinigten Staaten statt. Japaner waren bereits am Abend des 7. Dezember verhaftet worden. Diese Verhaftungen, die zwei Tage vor Erklärung des Kriegszustandes zwischen Deutschland und Amerika erfolgten, stellten eine durchaus völkerrechtswidrige Handlung dar. In der gleichen Nacht wurde auch der Verfasser von den Agenten der amerikanischen Bundesgeheimpolizei verhaftet und nach Foley Square, dem Newyorker Hauptquartier des Bundesgeheimdienstes, gebracht. Nach einem rigorosen Verhör, dem sich die für amerikanische Verbrecher übliche Prozedur des Photographierens und Fingerabdrucknehmens anschloß, ging es sodann im bereits grauenden Morgen mit 25 anderen deutschen und italienischen Leidensgenossen im Polizeiwagen nach Ellis Island. Hunderte sollten in kürzester Zeit folgen.

Ellis Island, eine vor den Toren Newyorks liegende Insel, ist die größte Einwanderungsstation des Landes. Die Gebäude, die völlig veraltet sind, wurden im Jahre 1890 errichtet. Die Insel war früher der Schrecken zahlreicher Einwanderer, die für sie den Namen „Träneninsel" prägten. Im letzten Jahrzehnt jedoch geriet Ellis Island fast in Vergessenheit. Erst der Ausbruch des europäischen Krieges hat die Insel dadurch wieder bekanntgemacht, daß Präsident Roosevelt in völlig rechtswidriger Weise die Beschlagnahme des Lloyd-Dampfers „Columbus" auf Ellis Island für mehrere Monate festhalten ließ. Ueber Nacht wurde jetzt Ellis Island die große Sammelstelle für die „feindlichen" Ausländer. Da Ellis Island auf so plötzlichen „Massenbesuch" durchaus nicht vorbereitet war, herrschte ein wirres Durcheinander. Die Verhafteten wurden zunächst in Räumen eingesperrt, die in kürzester Zeit restlos überfüllt waren. Hier sind monatelang Hunderte von Deutschen und Italienern (Japaner waren getrennt untergebracht) unter völlig unzulänglichen sanitären und hygienischen Verhältnissen zusammengepfercht gewesen.

Ein besonderes Kennzeichen der Unterbringung in Ellis Island war der völlige Mangel an Bewegung im Freien sowie an ärztlicher Pflege. Die Folge davon war, daß der Gesundheitszustand der Inhaftierten äußerst schlecht war. Ein Heilgehilfe, der täglich seine Kontrollbesuche machte, verteilte für alle Krankheiten nichts anderes als Aspirin und Pillen. Es ist als ein wahres Wunder zu bezeichnen, daß keine Epidemien ausbrachen. Amtliche Kommissionen aus Washington, die gelegentlich der Insel einen Besuch abstatteten, waren über die dort herrschenden Zustände einfach sprachlos. Abhilfe aber haben sie nicht geschaffen. Die Verpflegung, die gleichfalls schlecht und minderwertig war, lag in den Händen eines jüdischen Konzessionärs, dessen Hauptbestreben darin bestand, Kapital aus der Notlage der Gefangenen zu schlagen.

Die wahllosen Verhaftungen, die oft in rücksichtslosester Weise vorgenommen wurden, sind in den meisten Fällen sachlich wie auch moralisch völlig ungerechtfertigt gewesen und werfen ein grelles Licht auf die Justizzustände in der amerikanischen Musterdemokratie. Selbst Frauen sind nach Ellis Island geschleppt worden. Viele von diesen Frauen riß die Geheimpolizei unerbittlich von ihren Männern und Kindern weg. Darunter befand sich die Frau eines prominenten deutsch-amerikanischen Arztes, die die Mutter von zwei kleinen Kindern ist. Als besonders schmachvoll wurde die Inhaftierung von mehreren deutschen Schwerkriegsbeschädigten empfunden. Uebrigens waren die meisten der Verhafteten Familienväter. Hunderte von deutschen Existenzen in Amerika sind wirtschaftlich vernichtet worden. Nachdem die erste große Verhaftungswelle von „feindlichen" Ausländern vorüber ist, muß damit gerechnet werden, daß in gleich willkürlicher Weise der Verfolgungskampf gegen die amerikanischen Bürger deutscher Abstammung aufgenommen wird. Der Anfang ist bereits gemacht worden. Mehrere amerikanische Bürger deutscher Abstammung sind wegen angeblich „unamerikanischen" Verhaltens verhaftet und ihres amerikanischen Bürgerrechts beraubt worden.

Die Hintergründe für die Massenverhaftungen sind in erster Linie in den innerpolitischen Schwierigkeiten und militärischen Schlappen des Rooseveltschen Systems zu suchen und sind als rein propagandistische Maßnahmen zu werten. Um die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit von diesen Mißerfolgen abzulenken und sein eigenes Prestige aufrechtzuerhalten, war Roosevelt gezwungen, nach Sündenböcken zu suchen. Die „feindlichen" Ausländer dienten hierfür als willkommene Objekte. Letzten Endes aber sind alle diese Geschehnisse, bei denen die Juden als beflissene Antreiber auftraten, als Ausdruck Rooseveltschen Machtrausches und seiner persönlichen Rachsucht gegen Deutschland anzusehen. Bereits in den letzten Jahren hatte das Roosevelt-System die Deutschen in USA. in übelster Weise schikaniert und verfolgt.

In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, daß Roosevelt gegen seine eigenen politischen Gegner und Kritiker im Inland, die er übrigens als „Sechste Kolonne" bezeichnet, mit schärfsten Mitteln des Terrors und der Einschüchterung vorgeht und dieselben rücksichtslos einkerkern läßt. Von einer Meinungs- und Redefreiheit kann heute in Amerika nicht mehr die Rede sein. Immerhin ist es kennzeichnend für die derzeitige Situation in Amerika, daß, einer kürzlichen Newyorker Meldung zufolge, in der amerikanischen Oeffentlichkeit gegen die Regierung der Vorwurf erhoben wurde, durch allzu gefärbte Nachrichten „eine

nationale Verwirrung" angestiftet und dem Volk die volle Wahrheit über den Krieg vorenthalten zu haben.

Wohin Presse und Rundfunk in ihren Schilderungen über die „deutsche Gefahr" in Amerika sich verteigen, dafür möge nur ein einziger Vorfall als Beispiel dienen. Als Anfang April dieses Jahres eine aus 60 Köpfen bestehende Gruppe von Mitgliedern des Kyffhäuserbundes, einer Vereinigung deutscher Kriegsveteranen, in Ellis Island eingeliefert wurde, kündigte man in großer Aufmachung an, „eine der gefährlichsten ausländischen Gruppen" wäre verhaftet worden, und man habe Beweise in der Hand, daß diese Gruppe „den Sturz der amerikanischen Regierung in Washington mit Waffengewalt" geplant habe. In Wirklichkeit waren die Mitglieder des Kyffhäuserbundes völlig harmlose deutsche Menschen, die sich regelmäßig einmal im Monat trafen, um alte kameradschaftliche Erinnerungen auszutauschen. Ihr „Verbrechen" bestand darin, daß sie Liebesgabenpakete an die deutschen Kriegsgefangenen in Kanada geschickt hatten, womit sie den Unwillen der herrschenden Kreise in Washington hervorgerufen hatten. Den Gipfelpunkt phantastischer Agitation bildete aber die im ganzen Land verbreitete und für Ernst aufgenommene Legende, daß der Kyffhäuserbund eine Gründung des Kaisers Barbarossa gewesen sei. Aus diesem einen Beispiel ist zu ersehen, welche grotesken Formen die amerikanische Kriegshetze angenommen hat und mit welchen Methoden der Kampf gegen das Deutschtum in Amerika geführt wird.

Es ist bekannt, daß Amerika unter Präsident Wilson die gleichen gehässigen Mittel schon einmal im Weltkrieg angewandt hat. Später haben sich die Amerikaner dieses Benehmens geschämt und dies auch öffentlich zugegeben. Nun hat sich die Geschichte wiederholt, und die Methoden der Verleumdung, Verfolgung und Massenverhaftungen sind ein charakteristischer Bestandteil der Kriegsmaßnahmen geworden.

Dr. Albert Degener

Tschetniki unterstellen sich Agram

Mk. Agram. (Eig. Dienst.) Mit der in diesen Tagen erfolgten protokollarischen Anerkennung der Oberhoheit des kroatischen Staates durch die Tschetniki hat die Agramer Regierung einen Erfolg erzielt, der die besten Voraussetzungen für die fortschreitende innerpolitische Konsolidierung des jüngsten europäischen Staates schafft. Die Tatsache, daß sich die in Bosnien lebenden serbischen Tschetniki verpflichtet haben, an der lokalen Verwaltung teilzunehmen und als Freiwillige unter eigener Führung zusammen mit dem kroatischen Militär die bolschewistischen Heckenschützenbanden zu bekämpfen, ist ein Beweis für die Verständigungsbereitschaft aller jener Elemente, die bisher glaubten, die von den neuen Ordnungsmächten vorgezeichnete Entwicklung mit Waffengewalt aufhalten zu können. Durch die freiwillige Unterwerfung der Tschetniki ist nunmehr den bolschewistischen Provokateuren die letzte Möglichkeit genommen, das Aufbauwerk des kroatischen Staates zu gefährden.

Mit der Zerschlagung und Neuaufteilung des einstigen jugoslawischen Staates vollzogen sich so umwälzende Veränderungen, daß damit zu rechnen war, daß die Lösung der politischen, völkischen und wirtschaftlichen Probleme große Schwierigkeiten in sich bergen würden. Die Hauptlast hatte der kroatische Staat in Bosnien zu tragen; denn die hier seit langem herrschende Spannung zwischen den dort ansässigen 900 000 Serben und 200 000 Kroaten wurde noch dadurch verschärft, daß die in diesem Raum lebende und 900 000 Menschen zählende muselmanische Volksgruppe ebenfalls autonome Rechte für sich beanspruchte. Auch dem Belgrader Gewaltregime war es nicht gelungen, eine wirkliche Konsolidierung der Verhältnisse herbeizuführen. Der kroatische Staat übernahm infolgedessen eine schwere Erbschaft, zumal die Kathedralen der Westmächte, unterstützt durch kommunistische Aufrührer, alles aufbot, um den sich anbahnenden Umformungsprozeß gewaltsam zu verhindern. Daher kommt dem jetzt durch den Poglawnik erzielten Erfolg weitreichende Bedeutung für den europäischen Südosten zu.

Ein Teilnehmer am Sturm auf Tobruk berichtet

Dr. Berlin. Sonderführer Luis Koch hat gestern mittag aus unmittelbarem Erleben vor Pressevertretern einen Bericht von dem Sieg von Tobruk gegeben. Er hat an der Erstürmung der Festung teilgenommen und erst im Laufe des Sonntags die afrikanische Front im Flugzeug verlassen. Er hob hervor, daß die deutsche Führung gewußt habe, daß Tobruk sehr stark war. Die Engländer hatten Minenfelder von Gazala bis nach Bir Hacheim angelegt, die sich über Hunderte von Kilometer ausdehnten. Außerdem waren Feldbefestigungen in bolschewistischem Ausmaß angelegt, die raffiniert getarnt waren. Die Befestigungen bewiesen noch einmal, daß die Engländer eine großangelegte Offensive vorbereiteten. Der Gürtel mit Millionen von Minen sollte die Defensivbasis werden, von der aus der Vorstoß der Panzerkräfte losgehen sollte. Sogar eine Eisenbahn war gebaut worden, die einen Scheinbahnhof, der die deutschen Bomber auf sich lenken sollte, im Festungsgelände hatte, während die Ausladungen in Wahrheit außerhalb der Befestigungen erfolgten. Auch die erbeuteten Lager zeigen die Größe der Vorbereitungen. Den deutschen Truppen sind Fahrzeuge, Ausrüstungen und Verpflegungen für eine ganze Armee in die Hand gefallen.

Die Engländer glaubten, daß Rommel an die ägyptische Grenze vorstoßen wolle. Daß man sie über unsere wahren Absichten täuschen konnte, war eine der wesentlichen Voraussetzungen für den einmaligen Sieg bei Tobruk. Barbia ist von einem einzigen Schützenbataillon genommen worden, während die Panzerkräfte bereits umgekehrt waren und auf Tobruk losstürmten. Der Angriff auf die Festung begann mit einem ungeheuerlichen Bombardement durch Stukas. Dann belegte die Artillerie aus allen Rohren den Befestigungsraum von Tobruk an der Einbruchstelle mit Granaten. Es war kein konzentrischer Angriff, sondern die Konzentrierung der Hauptkräfte an einer Einbruchstelle von 5 bis 6 Kilometer Breite.

Um 5.20 Uhr begann der Angriff, und bereits von 7.30 Uhr an rückten die deutschen Panzer, die Artillerie und die schweren Waffen durch die Einbruchstelle über den Panzergräben gegen die inneren Befestigungswerke vor. Am Sonnabendabend standen die deutschen Schützenketten in breiter Front rings um den Hafen, und deutsche Batterien zerschlugen von den Höhen herab alles, was noch Widerstand zu leisten oder zu entkommen suchte. Große Teile der riesigen britischen Wagenparks waren bereits unversehrt in unserem Besitz und für unsere Operationen eingesetzt. Die Engländer haben in den letzten Minuten noch große Zerstörungen vorgenommen. In der Nacht zum Sonntag wüteten starke Brände. Als die Quellen und damit die Wasserversorgung der Festung in unserer Hand waren, mußten auch die noch kämpfenden Verteidigungswerke das Spiel verloren geben.

Man kann unmöglich abschätzen, was an Artillerie in unsere Hand gefallen ist. Die Engländer haben Schiffsgeschütze eingebaut und Artilleriestellungen errichtet, die sämtlich bisher noch nicht aufgefunden werden konnten. Rommels Ziel war Tobruk. Er hat es in knapp vier Wochen erreicht. Der Angriff auf die Festung führte innerhalb von drei Tagen zum entscheidenden Sieg. Als man zu ihm nach dem Siege davon sprach, daß diese unvergleichliche Waffentat der Führung zu danken sei, erklärte er: „Was wir in den letzten Wochen gemacht haben, kann man nur machen mit dem deutschen Soldaten."

Tapfere Minensuch

Nachtgefecht mit britischen Kanonenbooten

*** Berlin.** Der harte selbstlose Dienst der deutschen Minensuch- und Räumverbände verdient angesichts der hervorragenden Tat des Minensuchbootes des Oberleutnants zur See Oeser wieder einmal besondere Hervorhebung. In der Nacht zum Sonntag standen Minensuchboote, wie das OKW. mitteilt, vor der niederländischen Küste. Als Sicherungsboot fuhr an der Spitze das Boot Oesers. Dieser sichtete plötzlich die feindlichen Schnellboote und eröffnete sofort mit seinen Geschütz- und Flakwaffen das Feuer. Fast gleichzeitig legten auch die feindlichen Schiffe, über Deck. Nach kurzem Feuerwechsel flog das vorderste britische Kanonenboot durch Artilleriewolfmesser in die Luft, ein zweites Feindboot wurde schwer getroffen, schlug einen scharfen Haken und kenterte. Auf dem deutschen Boot war die Bedienung der Geschütze ausgefallen. Der schwer verwundete Kommandant ließ angesichts der drohenden Lage den Rest seiner Besatzung zur Ersatzwehr antreten. Ein Matrose sprang mit seinem Maschinengewehr, und auf kürzeste Entfernung drehten unter diesem Beschuß die Feindboote ab. Inzwischen dichtete mitten im Gefecht der Maschinist mit seinen Leuten zahlreiche Unterwasserlecks ab. Durch vorbildlichen Einsatz der ganzen Besatzung wurde das Boot schwimmfähig gehalten.

Der Rest der feindlichen Boote war jetzt in ein Gefecht mit den übrigen deutschen Booten geraten. Schwer getroffen sank ein drittes britisches Kanonenboot. Zahlreiche Treffer wurden auf weiteren Feindbooten beobachtet. Dreißig Minuten nach dem ersten Schuß brach der Feind das Gefecht ab und ergriff die Flucht. Alle deutschen Boote liefen in einen Stützpunkt ein.

Küstenfort von Sewastopol genommen

ftd. Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juni

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Montag bekannt: Im Nordteil der Festung Sewastopol wurden in harten Kämpfen das Küstenfort genommen und das Gelände östlich der Sewernaja Bucht vom Feinde gesäubert. Die Vernichtung der auf der äußersten Landzunge sich noch haltenden Reste des Feindes ist im Gange. An der übrigen Einschließungsfront erstürmten deutsche und rumänische Truppen, durch starke Verbände der Luftwaffe unterstützt, mehrere Befestigungen und alle verteidigten Geländeabschnitte. Wiederholte Gegenangriffe der Sowjets blieben erfolglos. Ueber Sewastopol und südwärts des Dnjepr schossen deutsche Jäger am gestrigen Tage 38 feindliche Flugzeuge ab. Im Südteil der Ostfront bekämpften Kampfgeschwader mit guter Wirkung Eisenbahnanlagen und Nachschubkolonnen des Feindes. Im mittleren Spanischen Abschnitt wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen, im rückwärtigen Gebiet mehrere bolschewistische Banden und Lager vernichtet. An der Wolchowfront griff der Feind erneut mit stärkeren, von Panzern unterstützten Kräften an. Die erbitterten Kämpfe dauern noch an. In Nordafrika griff eine deutsche Schnellbootflottille in den Morgenstunden des 21. Juni vor dem Hafen von Tobruk einen flüchtenden Verband kleiner britischer Einheiten an und vernichtete ihn vollständig. Ein Tankerzerstörer, sechs Küstenfahrzeuge und ein Transporter von 4500 BRT., der bereits durch Luftangriffe beschädigt war, wurden versenkt. Drei weitere Küstenfahrzeuge wurden aufgebracht, 170 Mann gefangengenommen. Eine deutsche Räumflottille zwang sich durch Minensperren den Weg in den Innenhafen von Tobruk. Die Zahl der bei den Kämpfen um Tobruk eingebrachten Gefangenen hat sich auf 30 000 erhöht. Ueber 100 Panzer wurden erbeutet oder vernichtet. Die Feststellung der Beute an Geschützen und schweren Waffen ist noch nicht abgeschlossen. Auf Malta wurde der Flugplatz Luca durch deutsche Kampffliegerkräfte angegriffen. Vor der niederländischen Küste versenkten Minensuchboote in nächtlichem Gefecht drei feindliche Kanonen-Schnellboote und beschädigten mehrere feindliche Einheiten schwer. Im Seegebiet Kap Gelidonya ab. Geschwader und Kampfgeschwader versenkten britische Bomber ab. Das Heimat- und Stabgeschwader von Boniätempten war in der letzten Nacht Angriffsziel der Luftwaffe. Durch Spreng- und Brandbomben wurden erhebliche Schäden in kriegswichtigen Anlagen hervorgerufen. Die unter Führung des Bluesentreiß Weichold im Mittelmeer operierenden deutschen Seestreitkräfte haben sich im Nachschub nach Nordafrika, bei der Sicherung der feindlichen Verbindungswege und in der Bekämpfung feindlicher Seestreitkräfte besonders bewährt. Das Minensuchboot unter Führung des Oberleutnants zur See Oeser hat sich in dem Seegefecht vor der niederländischen Küste ausgezeichnet. In den Kämpfen vor Sewastopol haben sich der Führer einer aus Infanterie und Pionieren zusammengesetzten Kampfgruppe, Hauptmann Walter, und der Kommandeur eines Pionierbataillons, Hauptmann Graumann, durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Die ersten Beuteziffern aus Tobruk

ftd. Rom. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag meldet: Nach Durchführung der Besetzung und Ausnützung des Gebiets von Tobruk sind die Truppen der Achsenmächte im Begriff, ihren Vormarsch gegen die ägyptisch-libysche Grenze durchzuführen. Nach einer ersten oberflächlichen Schätzung der in Tobruk gemachten Beute ergibt sich, daß einige Hunderte von Geschützen, einige Hunderte von Kraftfahrzeugen, ungefähr 100 Panzer sowie sehr große Munitions-, Lebensmittel- und Brennstofflager erbeutet wurden. Die Gefangennahme von mehr als 25 000 Mann wird bestätigt. Unter ihnen befinden sich der Platzkommandant und weitere fünf Generale. Die Luftwaffe belegte die zurückgehenden Abteilungen des Feindes mit MG.-Feuer und Splitterbomben.

Was ist der japanische Soldat im Süden?

Fragen der Truppenverpflegung in tropischer Hitze — Frischgemüse knapp in den Tropen

)—(**Tokio.** (Eig. Funkspr.) Als die japanischen Armeen während der Südseefeldzüge trotz der großen Entfernung von der Heimat blitzschnelle große Siege erfochten, wurde häufig die Frage nach der Regelung des Nachschubs und der Truppenverpflegung aufgeworfen. Nunmehr gibt die Heeresintendantur erstmalig darüber Auskunft: „Der Südkrieg war der erste Krieg der japanischen Geschichte, in dem die japanischen Armeen am Aequator kämpften. Die wichtigste Aufgabe war, die Lebensmittel vor dem schnellen Verderben zu bewahren. Die Hauptnahrung der Soldaten wie auch des Volkes ist der Reis mit einem Zusatz von Fisch, Gemüse und etwas Fleisch. Beinahe die wichtigsten Bestandteile der japanischen Nahrung sind die sogenannte Miso (eine Bohnenpaste für eine Suppe, die beim Frühstück der Japaner niemals fehlt) und die scharfwürzige dunkelbraune Tunke, Shoyu genannt (die ebenfalls vorwiegend aus Bohnen hergestellt wird). Beide verderben im tropischen Klima sehr schnell. Darum wurden diese Nahrungsmittel pulverisiert hergestellt, womit die Frage gelöst war. Der Reis muß den Soldaten bei Landungen und raschem Vormarsch gekocht in größeren Rationen mitgegeben werden, weil die vorstürmenden Truppen zum Kochen keine Zeit haben. Aber auch dieser Reis verdirbt bei tropischer Hitze sehr schnell, so daß wir ihm sogenannte antiseptische Pillen zusetzten, die wir nach langen Forschungen herstellten. Dieser gekochte Reis hielt sich dann zwei Tage. Außerdem setzten wir Essigpflaumen zu, die in riesigen Mengen in den Süden gesandt wurden." Eine schwierige Frage war ferner die Verpflegung der Menschen und Pferde während der langen Seereisen; sie waren manchmal wochenlang unter der glühenden Tropensonne auf Schiffen unterwegs, die keineswegs dazu eingerichtet waren. Meist waren Frachtschiffe zu Transportern umgewandelt und Menschen und Tiere auf engstem Raum zusammengepfercht, ohne daß eine Kühlungsvorrichtung für größere Mengen Nahrungsmittel vorhanden gewesen wäre. Frische Gemüse konnten nicht mitgenommen werden, weil selbst Zwiebeln und Kartoffeln und nahezu unverderbliche Reisarten sich nicht hielten. Dörr- und Büchsengemüse mußten Ersatz bieten, wobei wir sorgsam auf die Zuführung von Vitamin C achteten. Pferde hielten die Seereisen besser aus, als wir geürchtet hatten, weil die Soldaten rührend für sie sorgten. Der Verlust an Pferden blieb daher erfreulich gering.

Bei Kampfhandlungen springen die Soldaten aus den Booten ins Wasser, wobei Vorsorge notwendig ist, um die für zwei Tage mitgeführte Ration an gekochtem Reis nicht durch das Seewasser verderben zu lassen. Darum befand sich der Reis in wasserdichten Zellophanpackungen. Alle diese Schwierigkeiten wurden im Südkrieg teilweise dadurch ausgeglichen, daß alle südlichen Länder relativ reich an Nahrungsmitteln sind, vor allem Reis und Pferdefutter war überall erhältlich. Indessen wird der dortige Reis derart stark geschält und gereinigt, daß das in den Reishülsen enthaltene und für die Gesundheit unentbehrliche Vitamin B fehlt, das darum in anderer Form zugesetzt werden mußte. Die Fleischversorgung machte keinerlei Mühe, weil die japanischen Soldaten relativ wenig essen und der Bedarf durch das am Ort vorhandene Vieh leicht gedeckt werden kann. Während des Malatafeldzugs hinterließen die weichenden Engländer massenhaft Büchsenfleisch, so daß die japanischen Soldaten immer noch Cornedbeef essen müssen. Ungleich wichtiger für die Japaner sind Fische, deren geübtesten an Ort und Stelle angeschafft und zubereitet werden konnten. Inzwischen haben die japanischen Fischer in dem gesamten Südraum die vormalige Fischerei wieder aufgenommen, so daß der Armeebedarf gedeckt wird. Die Beschaffung von Gemüse hingegen macht große Sorge, weil Frischgemüse in den Tropen infolge der Hitze, der Insekten und des Unkrauts kaum gedeiht und nur in höheren Lagen erhältlich ist. Soweit wir kein Dörrgemüse nachziehen, wird erfolgreich Seegras der Nahrung zugesetzt, und, soweit erforderlich, wird das Frischgemüse durch das reichlich vorhandene frische Obst ersetzt. Der Gemüsemangel ist besonders in Burma fühlbar, wo die Soldaten ihren Gemüsehunger mit jungen Palmblättern und Bananenblättern stillten."

Nachdem die Kämpfe im Süden aufgehört haben, werden die Verwaltungsaufgaben dringend. Zwar haben die japanischen Armeen schon mehrere hundert Beamte aus den Heimatbehörden geholt, aber das ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, so daß Staatssekretär Tani, der Präsident des Informationsamtes, jetzt ankündigte, daß 30 000 Verwaltungsbeamtenstellen des Südraums, die vormals von Engländern, Holländern und Amerikanern besetzt waren, dringlich auf Besetzung durch Japaner warteten. Er teilte mit, die Zahl der Heimatbeamten betrage 375 000, so daß aus jeder Behörde 30 v. H. in den Südraum versetzt werden müßten. Japan kann eine solche Maßnahme relativ leicht durchführen, da seine Behörden personell überbesetzt sind.

Im Blickpunkt

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Bruno Meinecke, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, der sich bei den schweren Kämpfen an der Wolchowfront besonders auszeichnete.

Reichsminister Dr. Frick, der den Reichsgau Danzig-Westpreußen besucht, nahm im Thorner Artushof an einer Führertagung der Partei teil.

Reichsschatzmeister Reichsleiter Schwarz traf zum Besuch der Steiermark in Graz ein und begab sich am Montag in die Untersteiermark.

In Sofia wurde eine Ausstellung der Organisation Todt, „Autobahnen und Wasserstraßen", durch den deutschen Gesandten Beckerle eröffnet.

In Bulgarien, das bisher 100 Feiertage im Jahr — einschließlich der Sonntage — aufzuweisen hatte, wurden elf Feiertage bis Kriegsende gestrichen.

In diesen Tagen weilte eine Anzahl dänischer Beamtinnen in Deutschland, um Einblick zu nehmen in die deutsche Sozialarbeit. Sie wurden in Berlin vom Präsidenten der Nordischen Verbindungsstelle, Dr. Lüger, Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt und Gauleiter Stürdermann empfangen.

Die beiden sowjetischen Angeklagten im Attentatsprozeß in Ankara, Pawlow und Fjentikow, haben formell Berufung gegen das Urteil eingelegt, durch das sie zu je 20 Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren.

Der chilenische Außenminister Zapa protestierte in Washington gegen die USA.-Presseketze gegen Chile.

König Christian X. von Dänemark ist an einem Gallenleiden erkrankt und in ein Krankenhaus gebracht worden.

Der argentinische Staatspräsident Dr. Ortiz ist nach Berichten aus Buenos Aires wegen seines Augenleidens zurückgetreten.

Der britische Bevollmächtigte für Kenia (Südostafrika), William Keir, ist nach amtlicher Meldung des Kolonialamts bei Mayale von Eingeborenen getötet worden.

Die Leitung des thailändischen Ackerbauministeriums übernahm der stellvertretende Ackerbauminister Badakern.

Die verschollenen Briefe

ROMAN VON GÜNTHER SAWATZKI

1. Fortsetzung — Nachdruck verboten!

Regina war das ein Greuel. Jedes Jahr dieser Fasching ... mit seinen schrecklichen Kanonenschlägen und knatternden Springfröschen. Da, die Kinder hatten neues Feuerwerk angezündet: eine Sonne glomm auf, drehte ihr Farbenrad und verlosch. Ein paar Knallerbsen explodierten auf den Schienen der Straßenbahn.

Regina zunzelte die Stirn und zog das Fenster zu. Seit einigen Jahren nahm hier die rheinische Fröhlichkeit überhand. Auch der Direktor war diesen lärmenden Vergnügungen abhold; sie störten ihn. In diesem Punkte war Fräulein Süßkind ausnahmsweise einer Meinung mit ihm.

Als sie wieder auf ihrem Pult saß, den Magen zusammengekrampft in Erwartung neuer „Kerkmäuse", wie man hier so schön sagte, kam Waldemar hereingeschlurft: da sei einer draußen, der wolle den Herrn Direktor sprechen.

„Waldemar, Sie wissen doch genau, daß der Herr Direktor bis über beide Ohren in Arbeit steckt und jetzt nicht gestört zu werden wünscht", sagte Regina. „Man werd' ja noch emal fragche derfe", grunzte Waldemar, überlegte einen Augenblick: sein Schnauzbart zuckte wie von verhaltenem Gelächter, und er sprach: „Alleweil ferl'chen Sie's selber ab!"

Nach einer kleinen Weile, als Regina wieder von ihrer Schreiberei aufblickte, hand wie aus dem Fußboden gesprungen ein sonderbarer Zwerg vor ihr. Ein runder schwarzer Hut, ein sogenannter Koks, bedeckte seinen Schädel, der Rand krempelte ihm die Ohren um, und wenn er aufschaute, fiel der Hut ihm über die Augen. Ein uralter Gehrock kreiste mit seinen Schößen das Parkett; aus den Aermeln kamen schmutzige Knabenfäuste heraus, die einen verschüchtern braunen Pappkarton wie ein Schild schützend vor den bettlichgrauen zerriffenen Gliedern aufstellten.

„Wie siehst du denn aus?" sagte Regina empört. Kürmend blickte sie in ein rundliches Antlitz, in dem auf feuerrot angepinselten Backen ein schwungvoller Schnurrbart von den Nasenwinkeln bis zu den Ohren mit Kohle aufgemalt war. Der Knabe erzählte, er sei zum Herrn Direktor bestellt.

Dies erschien Regina als glatter Hohn. Was er von dem Herrn Direktor wolle? fragte sie scharf. Das Paket da solle er abgeben.

Von wem? Regina warf einen scharfen Blick auf den Karton und entdeckte den Aufdruck: „Maskenverleih Lotterhos", darunter mit Blaustift großzügig geschrieben: „1 Mefisto".

Sie zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß dieses verhängnisvolle Kind ihr und dem Direktor und damit dem Ansehen der Schlaghüllichkeit einen Schabernack spielen wolle. Sie sah im Geiste schon drunten in den Arkaden eine kichernde Schar von Halbwüchsigen lauernd, die auf den Bericht des bemalten Knaben warteten, wenn er wieder herunterkam. Wahrscheinlich waren in dem Paket irgendwelche sogenannten Scherzartikel, die einem, wenn man den Deckel öffnete, quietschend ins Gesicht sprangen oder einen naßmachten oder zerknallten. Es war andererseits völlig ausgeschlossen, daß Direktor Meinecke sich mit solchem Unfug vorsätzlich zu befassen wünsche.

Also wies Regina den Jungen schleunigst hinaus; hier habe er nichts zu suchen, das Paket möge er anderswo abgeben. „Geh nur, da ist die Tür ... mach sie hinter dir zu!" Das geschah um fünf Uhr.

Um 5.15 ertönte drinnen in Meineckes Zimmer der Wecker; Regina hörte sein Schrillen fein durch die dicke rote Ledertür schwirren. Meinecke pflegte nämlich so tief in seine Arbeit zu versinken, daß er Zeit und Welt vergaß. Darum hatte er sich angewöhnt, immer, wenn er seine Schreiberei zu bestimmter Stunde unterbrechen mußte, den gestellten Wecker auf den zweiten Tisch in seinem Arbeitsraum zu setzen. Schon klingelte auch das Tischtelefon: „Fräulein Süßkind — bitte!"

Als Regina durch die ledergepolsterte Doppeltür eintrat, stand Meinecke am Fenster und sah in die Dämmerung hinaus. Die Laternen glommen mit dicken, verschwiemelten Köpfen im Nebel. Alle Dinge schienen in diesem Licht ohne Beziehung zueinander. Meinecke sah es und fühlte sich auf beunruhigende Weise allein, das frühenauf und -ab wogende Gefinge, Geschrei, Lachen, Rufen reizte ihn.

„Sagen Sie, Fräulein Süßkind —" begann er gedehnt, „... ist noch etwas zu erledigen?" „Ja, die Reklamationen. Leipzig hat wieder geschrieben, ob wir nicht die spanischen Unterhaltungen lassen wollten."

„Nein", sagte Meinecke, „kommt nicht in Betracht. Die Leute sollen ruhig hierher fahren, wenn sie unsere Unika ansehen wollen ... Sie wissen ja, spanische Literatur kann man nirgends besser studieren als hier — oder so soll es wenigstens werden." „Und denn sind noch Anfragen da wegen des Preußischen Katalogs ..."

„Ach du lieber Gott, Süßkind, lassen mich damit doch in Ruhe. Sie wissen, der OB ist nicht daher. Wir brauchten einen dritten Assistenten, um die Mehrarbeit zu bewältigen, den bewilligt die Stadt vorerst noch nicht. Na, vielleicht später. Noch was? Was ist heute für ein Datum?"

„Dienstag, der 27. Februar ..." sagte Süßkind und fügte die Jahreszahl zögernd, aber deutlich hinzu. Der Direktor machte das nicht; er verbat es sich wieder; es mache ihn nervös. „Aber Sie haben vorgestern wieder einen Brief mit Vorjahresdatum diktiert ... darum ..."

„Vielleicht werde ich noch zwei andere Briefe damit diktieren", unterbrach er sie, „und Sie, liebe Süßkind, werden das verbessern, denn Sie lesen ja ohnehin alle meine Post. Wenn Sie nur mal lernen wollten, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden ... Daß wir im dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts leben, ist wichtig — das weiß ich auch ..."

„Aber Herr Direktor ..."

„Sie dürfen mich ja ruhig erziehen, Süßkind", besänftigte er, „nur merken darf ich's nicht. Das ist eben die Kunst verstehen Sie?"

Regina war viel zu viel gekränkt, um etwas anderes zu begreifen, als daß er wieder einmal nicht einverstanden mit ihr sei.

„Ist kein Paket für mich abgegeben worden?" fragte er. „Nicht das ich wüßte, Herr Direktor."

„Ach? Wie spät ist es? Dreiviertel sechs? Ja, da rufen Sie doch bitte mal den Maskenverleih Lotterhos an —", sagte Meinecke und drehte verdrießlich an dem ausgeleierten Schalter seiner Lampe, bis es ihm endlich gelang, das flackernde und verlöschende Licht festzustellen — „wann zum Donnerwetter wird der Schalter in Ordnung gebracht? — Ja, und fragen Sie den Mann, warum denn das bestellte Zeugs nicht pünktlich hier abgegeben worden ist."

„Lotterhos? Ach, Herr Direktor ..." Fräulein Süßkind war betroffen: sie gestand, aber dies nicht ohne bedeutende Zeichen des Unwillens, daß ein kleiner Junge, völlig vermummt durch Bemalung und Tracht, vorhin versucht habe, sich hier einzuschleichen und daß er vorgegeben habe, er sei bestellt ...

„Vorgegeben? Einschleichen? Süßkind, reden Sie vernünftig mit mir, nicht so gestelzt. Er war bestellt. Und Sie haben ihn weggeschickt?" „Aber Herr Direktor, wie konnte ich denn ahnen, daß Sie mit solchen Intriguen im Zusammenhang ... ich habe gehört ..." „Nein, das konnten Sie allerdings nicht ahnen, Süßkind. Ich gehe in diesem Jahr auf dem Städtischen Maskenball! Wundert Sie das?"

Wundern? Regina setzte ein Gesicht auf, als wäre keine Vokabel stark genug, um ihre Verachtung solcher Vorsätze auszudrücken. „Na ja, ich geh ja auch nicht zu meinem Vergnügen hin", räumte Meinecke ein, „der Oberbürgermeister ... Sie wissen ja. Er hat mich aufgefordert ... Na, ist ja einerlei." Meinecke hatte keine Veranlassung, gerade Regina Süßkind den Vorfall dessen mitzuteilen, was der Herr Oberbürgermeister ihm neulich abends einmal gesagt hatte: das Meinecke ja vielleicht ein ganz ordentlicher Beamter und namhafter Gelehrter sei, aber von Humor habe er ja nicht den letzten Schimmer. Er lebe wie ein Mönch, niemals habe man ihn länger als bis um zehn Uhr abends in fröhlicher Gesellschaft gesehen; es wäre geradezu Beleidigung für den geselligen Ruf der Stadt, wie ablehnend er sich zu den Damen verhielte. Zwischen Scherz und Ernst wechselnd hatte der OB seine wohlgemeinte Standrede damit fortgesetzt, daß Meinecke sich die erbitterte Feindschaft aller Mütter mit Töchtern längst zugezogen habe und daß er im Begriffe sei, die Sympathien auch der Männer zu verlieren, wenn er nicht wenigstens einmal im Jahre aus seinem angestammten Ernst herausginge und sich an der landesüblichen Feier des Faschings angemessen beteilige. Er wünsche ihn jedenfalls auf dem Städtischen Maskenball in voller Kriegsbemalung zu sehen; dies sei ein dienstlicher Auftrag, und Meinecke möge ihn damit verbinden, daß er um die gleiche Zeit in den hübschen gläsernen Vitrinen, die er für die Bibliothek angeschafft habe, Neuanisse der unverwüstlichen Lebensfreude, welche die hiesige Bevölkerung zu allen Zeiten bewiesen habe, zur Schau stelle. „Wenn ich als Oberbürgermeister eine Hüttenrede halte, wie das hier so der Brauch ist, lieber Doktor, dann gehört es sich wohl doch, daß Sie mich nicht jahrelang auf diesem Höhepunkt meiner Amtstätigkeit schmelzen. Sie sind hier nicht in Norddeutschland, wo Ihre Wiege stand, sondern eben bei uns ... Also!" Diese Rede hatte Meinecke bewogen, sich mit dem Lotterhosschen Institut in Verbindung zu setzen.

„Aber Herr Direktor!" sagte nun vorwurfsvoll Regina, „Sie hätten sich doch ein Kostüm machen lassen können! In Ihrer Position!" Aber davon wollte Meinecke nichts wissen. Unwirsch fuhr er sie an, das wäre je seine Sorge gewesen, anders denn als Mephisto könnte er nicht gehen, das sei er sich schuldig, und was solle er denn damit? Sollte einem Kleidungsstück für einmaligen Gebrauch tragen? Wolle er plötzlich das Zeug als Nachtgewand tragen? Er war recht aufgebracht, daß Fräulein Süßkind ihm auch in diesem Falle zu gründlich beiraten hatte; er brummte etwas von „Besserwissen" und „Eigensinn" und sagte unvermittelt: „Ich gehe jetzt. Übrigens muß ich jetzt eigens zu Lotterhos fahren." „Aber Herr Direktor, die Post ..." „Morgen, morgen ... Ist noch etwas Wichtiges?" „Die Antwort aus Danzig, Herr Direktor!"

(Fortsetzung folgt)

Dresden und Umgebung

„Nun sind es Rosen . . .“

Der Landgräfin Elisabeth von Thüringen hat sich, so sagt die Sage, einmal das Brot, das sie den Armen bringen wollte, zu Rosen verwandelt, so daß der Kreuz niederprüfende Gatte über die von ihm beanstandete Wohltätigkeit seiner Frau weggetäuscht wurde. „Nun sind es Rosen“, besingt Liszts Oratorium dies Geschehnis.

Und wie war es mit unserem Königsufer? Weißer Schnee wuchtete auf Beeten und Rosen, schwarze, unansehnliche Ruten schwammen in den Regenpfützen des Frühlings — ein wenig milde Luft darüber hin: nun sind es Rosen.

Nur der Gärtner weiß, wie sie heißen. Der Laien-Blumenfreund tastet sich vorsichtig von Schildchen zu Schild. Und vergißt dann schließlich den Namen doch wieder über der bunten duftenden Fülle der Erscheinungen. Ein paar nur bleiben ihm im Gedächtnis haften, sind wie die blitzenden Nägel, an denen er dann das ganze bunte Blütengeschmeide aufhängen kann.

Er weiß, daß die niedrig wachsenden im leicht gesenkten Teil des Rosengartens neben dem Kleinen Kaffeehaus, diese Gartenschätze rund um den Rasen, Polyantharosen sind, helle und dunkle schön schattiert nebeneinander. Er schließt dann im angrenzenden Revier den Duft der hohen Stockrosen, der Hütsche, zwischen denen der schmale Blattenweg hindurchführt. Da prangt, fleischfarben, der „Gruß an Amsterdam“, da ist die strahlende weiße Parkrose „u. Scharnhorst“. Da ist „Ophelia“, zartgelb, mit in sich gedrehten Blütenblättern, der weit offene rosa „Talisman“ mit der gelben Unterseite der Blütenblätter.

Aber dann, im dritten langgestreckten Rosenland, dem Glagerrokplatz zu, denkt er nicht mehr an die Namen, versinkt er im Meer von Duft und Farbe, das die weit den Rasen überblühenden gelben und rosa Sträucher, gleichsam absichtslos gemischt, um ihn strömen lassen. Moosrosen sind darunter und, über die Böschungen nach dem Elbweg zu gebogen, Tausende von Heckenrosenblumen, wie Schalen zarten Porzellans. rl.

Verdunkelungszeit: Beginn am Mittwoch 22.22, Ende am Donnerstag 4.30 Uhr.

Arbeitskräfte in der Bauwirtschaft. Am 30. Juni 1942 sind sowohl die auf den Baustellen, als auch die in den Baubetrieben, bei Regiearbeiten und im Baunebengewerbe beschäftigten Arbeitskräfte statistisch zu erfassen. Auch Regiearbeiten, die durch werkeigene Arbeitskräfte (Werkkolonnen) ausgeführt werden, sind mit zu erfassen. Die Meldungen sind von jeder einzelnen Firma oder Bauleitung für jede Baustelle gesondert an das für die Baustelle zuständige Arbeitsamt auf einem dort erhältlichen Vordruck zu erstatten.

Neue Mehl- und Brotkarten für Selbstversorger. Mit Beginn der 89. Zuteilungsperiode, also vom 27. Juli an, wird für Selbstversorger eine Reichsmehl- und Brotkarte eingeführt, die gegenüber bisher eine wesentliche Vereinfachung des Verfahrens bringt. Die Karte gibt dem Selbstversorger grundsätzlich die Möglichkeit, sich für das Lohn- oder Umtauschverfahren bei der Mühle oder den Kauf von Mehl oder Brot beim Bäcker oder Verteiler zu entscheiden.

Ein Ritterkreuzträger spricht zu den Göltzscher Jungen. Das Werkheft des „Sachsenspruch“, des Gauarbeitsbriefes der erweiterten Heimatbereichserziehung, erschien von dem großen Erlebnis, das die Jungen in Sonderheit zu den Hitlerjungen bestehen! Ritterkreuzträger Hauptmann Grüner spricht zu ihnen! Das Heft bringt jedenfalls Schilderungen der Begeisterung, die diese Stätte aus der Ferne in Sachsen leisten. Der schöne Dichter wird in vielen guten Mädelhänden — als Geschenk der Heimatschabell, an die vielen Jungen und Mädel herangetragen werden — gewiß. (Herausgeber KHDV., Gauleitung Sachsen, Gauverlagsamt.) K.

Neue Postgebühren nach Frankreich. Vom 1. Juli an werden die Gebühren für Briefsendungen und Pakete im Verkehr des Deutschen Reiches (einschl. Protektorat Böhmen und Mähren und Generalgouvernement) mit Frankreich wesentlich erhöht, und zwar gelten hinfort für alle Arten von Briefsendungen und für Päckchen allgemein die deutschen Inlandsgebühren.

Lacht mit uns!

Diese nette Aufforderung richtete die Klasse 7 an der Städt. Oberschule für Mädchen in Dresden-Neustadt an die Verwundeten für anwesende Lazarette, die sie zu ihrem Abend für das Deutsche Rote Kreuz geladen hatte. Hoch fröhlichen Herzen sollten Soldatenherzen froh gestimmt werden. Und so wurde musiziert (der 1. Satz aus der Sonate D-Dur von W. A. Mozart, vierhändig), gesungen (Lieder von Telemann, Haydn und Schubert) und getanzt (ein reizendes Menuett von L. Boccherini). Alles hatten die Mädel mit viel Begeisterung und Mühe selbst ausgesucht und einstudiert. Bei dem Schlätzschen Lustspiel „Der Neffe als Onkel“ hatten sie sich aber doch lieber unter die künstlerischen Fittiche ihrer Lehrerin Dr. Thea v. Stockfleth nehmen lassen. Und so war aus den Mitwirkenden dieser Verwundetenabendstunde ein Spiel geworden, das Darstellern und Zuschauern eine köstliche Stunde bescherte. J. P.

Der 100. Eichenlaubträger: Generalmajor Wolff (Dresden)

Archiv DNB.

Der Führer verlieh, wie auf Seite 1 berichtet, dem Generalmajor Ludwig Wolff, Kommandeur einer Infanteriedivision, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Oberst Wolff ist aus der alten sächsischen Armee hervorgegangen. 1913 trat er beim ehemaligen sächsischen Infanterieregiment 104 als Einjährig-Freiwilliger ein. Im Weltkrieg war er Leutnant und Bataillonsadjutant im gleichen Regiment. Für seine Tapferkeit wurde er außer mit dem EK. 2 und EK. 1 mit dem Militär-St.-Heinrichs-Orden ausgezeichnet. Nach dem Krieg kam er als Oberleutnant zum Grenzjägerbataillon und hat zur Zeit der Reichswehr eine Kompanie des Infanterieregiments 11 (Leipzig) geführt. 1934 erfolgte seine Berufung zur Kriegsschule in Dresden unter Beförderung zum Major. Später wurde er Kommandeur des Jägerbataillons des Infanterieregiments 10 (Dresden). Im Polenfeldzug führte er das gleiche Infanterieregiment, im Westen stürmte er mit seinen Sachsen als erster die Schelde- und Lystellung. Im Juni 1940 konnten wir von der Verleihung des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz an den seinerzeitigen Oberst Wolff berichten.

Oberst Wolff ist mit der Stadt Dresden, in der er mit seiner Familie zu Hause ist, stark verwachsen. Beim Einmarsch unserer siegreich aus dem Westen zurückkehrenden Dresdner Truppen sah er, der schwerverwundete Ritterkreuzträger, in der ersten Reihe der Ehrengäste auf der Tribüne auf dem Altmarkt. Wiederholt schon hatten wir Briefe von ihm in der Hand, in denen dieser aufrechte, vorbildliche Soldat in herzlichen Worten zur Heimat sprach. Einer dieser Briefe lautet:

Erfreute sich der deutsche Soldat auch schon im kaiserlichen Deutschland der Beliebtheit und Wertschätzung weiter Kreise des Volkes, so hat sich im nationalsozialistischen Staat diese Liebe nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht durch Adolf Hitler von Jahr zu Jahr verstärkt und vertieft.

Seitdem aber die deutsche Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft in dem uns 1939, trotz der so oft erklärten und bewiesenen Friedensliebe unseres den Krieg aus eigenstem vierjährigen Fronterleben kennenden Führers, von unseren alten Weltkriegsfeinden erneut aufgezwungenen Kampf um Sein oder Nichtsein Großdeutschlands fechten und ringen muß, hat die innere Verbundenheit zwischen dem deutschen Volk und seinen Soldaten eine Stärke, Tiefe und Verinnerlichung erfahren, wie sie nicht gewaltiger und schöner zu denken ist.

Aus dieser inneren seelischen Verbundenheit entspringt auch die ungeheure Kraftquelle der Einheitsfront am Feind und in der Heimat. Sie wird, schon aus Liebe zu unserem uns von Gott gesandten Führer und in hoffnungsfroher Erwartung einer glücklicheren und sorgloseren Zukunft unseres Volkes, mit der Länge des Krieges nicht schwächer, sondern immer stärker. Sie wird uns nach der endgültigen Niederringung der Sowjets, an die wir Fronteldaten fest und unerschütterlich glauben, dann endlich die Möglichkeit geben, gemeinsam mit unseren Verbündeten auch die Hauptverantwortlichen an diesem Krieg, England und Amerika, zur Rechenschaft zu ziehen.

Wie sehr die Dresdner Bevölkerung mit ihren alten Stammregimentern der ehemaligen königlich sächsischen Armee, aus dem Weltkrieg, aus dem 100 000-Mann-Heer der Reichswehr und mit den jungen Verbänden der nationalsozialistischen Wehrmacht im Herzen verwachsen ist, das hat der „Tag der Wehrmacht“ in den Dresdner Kasernen aufs neue deutlich zum Ausdruck gebracht.

Die stämmige Steigerung der Sammelergebnisse zum Besten des Winterhilfswerks und des Deutschen Roten Kreuzes gegenüber den Vorjahren ist der schönste Beweis der Dankbarkeit der Dresdner Bevölkerung für die Leistungen der Wehrmacht draußen vor dem Feind zum Schutz der deutschen Heimat! Wolff.

•

Diese Stimme der Front, die Stimme eines Soldaten, der oft und oft dem Tod ins Auge sah, wird am Tag der Reichsstraßensammlung des Kriegshilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz von keinem überhört werden.

Für jeden Deutschen in der Heimat ist es Ehrensache, an seinem Teil den großen Endsieg erringen zu helfen.

Furtwängler — privat / Begegnung mit dem Zauberer im Reich der Töne

Man sagt von diesem großen Meister des Taktstocks, er sei „der Moltke unter den Dirigenten“. Aber es ist eine humorvolle Schweigsamkeit, die ihm eigen ist. Er erscheint etwa auf einer Probe. Ein hitziger Disput über Wert oder Unwert eines modernen Komponisten hat die Gemüter der Orchestermitglieder entflammt, und niemand achtet auf den Dirigenten, der sich mit seinem versteckten Schmunzeln unter das Volk mischt. „Das Scherzo hat keinen Humor.“ — „Das Fortissimo ist ein Ablas Gekreisch.“ — „Was da den Hörern zugemutet wird, ist ungeheuerlich, eine Nervenfolter.“ Furtwängler hört sich alles mit solcher Ruhe an, geht dann ohne ein Wort zu seinem Pult und gibt das Zeichen zum Beginn der Probe. Bevor die Instrumente einsetzen, klopft er wieder ab und sagt lakonisch: „Meine Herren, es liegt an Ihnen, diese barbarische Musik genießbar — und an mir, sie begreiflich zu machen. Außerdem ist sie großartig!“ Und der Erfolg gab ihm wenige Wochen später recht.

Niemand, der diesen Mann mit dem schmalen Gesicht und der überhohen Stirn einmal bei der Vorarbeit zu seinen Konzerten sah, wird behaupten können, er sei dabei kühl oder temperamentlos. Was er sich und seinen Leuten an intensiver Arbeit zumutet, ist einfach großartig. Sprühender Geist und jugendlich kühnes Schwärmen in der Kraft großer Meister der Musik teilen sich auch dem Rhythmus der äußeren Erscheinung mit, und seine lebhaften Gesten sind von mitreißender Freude an Melodie und Wort diktiert. Die bei aller Ehrfurcht vor dem unsterblichen Genie immer wieder aufflammende Eigenwilligkeit des nachschöpferischen Musikers gibt seinen Beethovensinfonien den vorstürmenden humanischen Schwung. Er ist der „Bildhauer unter den Dirigenten“, und wie gemeißelte Kunstwerke wachsen die Sätze unter seiner Formung. Daß hinter seiner Arbeit aber außer der hingebenden Besessenheit auch ein echt deutscher Trotz steckt, hat sich immer wieder dann erwiesen, wenn er entgegen allen Prophezeihungen und Schwarzseherei jungen Talenten den Weg bahnt. Für ihn bedeutet das Wort Kunst eben im umfassendsten Sinn: Können, und wie sein eigenes Wesen während eines Konzerts der Spiegel seiner künstlerischen Bewegtheit ist, so ist seine Persönlichkeit — wenn er sich für eine Begabung einsetzt — die eines überzeugten Psychologen, der allem Genialen nachspürt und auch im Werdenden schon die Erfüllung erkennt.

Wer Furtwängler einmal „privat“ irgendwo zu beobachten und zu sprechen Gelegenheit hatte, empfindet diese Kraft einer künstlerischen Geschlossenheit, die einzigartig ist. Dieser Mann, der in den Bergen Bayerns zu Hause ist als einer unserer besten Schiläufer, kann nicht aus dem engen Bereich eines „Salons“ heraus verstanden werden. Jünglig und frisch entdecken wir ihn in einer der Berghütten vor seinem „Schiwasser“. Das unvermeidliche Radio spielt einen Schmarren. Mit Geduld und Fassung läßt er ihn über sich ergehen und taktiert — halb unbewußt — mit dem Finger das allzu schleppende Tempo schwungvoller vor. Ein junger Mann, der ihn anscheinend erkannt hat, setzt sich an seinen Tisch und erklärt mit Emphase, das einzig Wahre sei und bleibe doch eben Beethoven und Schubert. „Oder ist net recht?“ Der Dirigent lächelt und meint: „Können Sie den ganzen Tag in der Kirchen sitzen?“ Und dann hält er dem allzu Großspurigen ein kleines Privatkolleg über die Ausdeutung klassischer Musik, bevor er seine Skie wieder festschnallt und in stäubenden Schneewolken abwärts saust.

Das Berliner Philharmonische Orchester unter Furtwängler, das ist für die ganze europäische Musikwelt eine nicht voneinander zu trennende Einheit. Die Künstlerfahrten dieses großartigsten Klangkörpers sind selbst in diesen Kriegsjahren durchgeführt und überall mit Jubel aufgenommen worden. Wenn etwas die Größe eines Künstlers bestätigt, so ist es eine Art Zeitlosigkeit, aus der er immer wieder neu hervorzutreten scheint. Jeder kennt Furtwängler, Millionen haben ihn gehört und gesehen, und doch ist er uns immer wieder aufs neue entrückt, wenn neue Aufgaben vor ihm stehen. Bei ihm gibt es keine unausgefüllte Stunde, und wenn er in Spanien abends — von vielen Tausenden gefeiert — aus dem Kreis seiner Getreuen heraus dankte, war keiner, der nicht die Spannung empfunden hätte, die ihn auch nach dem Verklingen nicht aus ihrem magischen Kreis entläßt. Natur und Kultur, Mensch und Künstler, Leidenschaft und Ueberlegenheit, Weich und Hart ergeben den Vollklang dieser Künstlerpersönlichkeit.

Es gibt Verständnislose, die aus jeder inneren Abgeschlossenheit eines Mitmenschen Ueberheblichkeit herauslesen. Sie sind ebenso abzutun wie die „Musikliebhaber“, die einem Künstler in den Himmel bedingungsloser Anbetung erheben. Eine Journalistin, die an einer Auslandreise des Orchesters teilnahm, gehörte zu denen, die alles, was des Meisters Ruhm betraf, mit Neider und Entzücken weiterirugen. Ihm selber war das sicherlich sehr wenig recht. In einer spanischen Stadt geriet die junge Dame in eine Unterhaltung mit einem weißhaarigen Spanier. Es stellte sich heraus, daß er — ein Gelehrter — aus seinem kleinen Küstennest gekommen war, um in der Staatlichen Bibliothek zu arbeiten. Von dem Konzert wußte er nichts. Mit großer Geste zeigte ihm die Journalistin das Ankündigungsplakat in der Hotelhalle: „Bitte sehr, es dirigiert Furtwängler!“

Der alte Herr war nicht sehr überrascht und fragte dann einiges, was die Dame nicht ganz verstand. Es klang auf jeden Fall wie ein Lob des Dirigenten, und begeistert kramte sie ihren Wortschatz aus und bestätigte in Superlativen, daß er mit seiner Anerkennung so recht habe, Furtwängler sei einmalig in der Welt . . .

Hinter einer Säule in Hörweite knistert eine Zeitung. Mit liebenswürdigem Schmunzeln steht Furtwängler um die Ecke und meint: „Wie nett von Ihnen, daß Sie so freundliche Worte — für meinen Vater finden, Fräulein B.“

Mit Humor klärt er sie darüber auf, daß der alte Herr keineswegs mit seinem Lob den Musiker, sondern den Gelehrten Furtwängler meinte, der vor einer Generation einer der Größten der kunsthistorischen Welt war. Trotzdem — abends sitzt neben der jungen Deutschen der alte Spanier und läßt sich von dem Hexenmeister am Dirigentenpult ebenso hinreißen wie seine Landsleute, die mit jubelndem Applaus dieses Orchester und diesen Mann ehren, der zarteste Sensibilität und stärkste Kraft in sich und seiner Kunst vereinigt.

Wenige Wochen später spielt das Philharmonische Orchester in einer riesigen Werkhalle vor Arbeitern, die zum großen Teil zum erstenmal in ihrem Leben eine so großartige Begegnung mit der Welt der Töne haben. Sekundenlang schweigen die Tausende nach dem letzten Akkord, dann aber bricht ein Beifall los, der selbst Furtwängler in dieser Lautstärke selten zugetragen wurde. Und ein alter Werkmeister, der mit zwei Maschinenschlossern eine Stunde später wieder auf seinem Platz antrat, fand wohl das schönste Lob, das einem Künstler geschenkt werden kann:

„Dabei wird man so richtig stolz darauf, daß solche Musik von Deutschen gemacht worden ist. Das geht einem bis ins Herz, und alles ist auf einmal viel weniger schwer.“ R. C.

Frohen Herzens schaut zurück,
Wer nicht selbst Erfolg gehaut,
Doch ein großes volles Glück
Einem andern aufgebaut.

Frida Schanz

Der Packesel

Von Heinz Scharpf

Martin machte eine Gebirgswanderung in den Hohen Tauern. Den ersten Tag ging er allein, dann schloß er sich einem jungverheirateten Ehepaar an. Die Frau war ein äußerst lieber Kerl; auch an ihrem Gatten war nichts auszusetzen, doch zeigte er sich, für einen Mann in den Flitterwochen, nicht sehr galant. Er ließ ruhig seine Frau den schweren Rucksack schleppen, während er selbst nur einen ganz leichten trug. Aber das war bei ihm alpines Prinzip. „Suum cuique“, sagte er; „jeder trage das Seine!“

Was aber tat unser Martin? Entgegen jedem erzieherischen Prinzip, nahm er der jungen Frau den Rucksack mit Gewalt ab und trug ihn für sie über Stock und Stein. Darob bekam er manchen warmen Händedruck gespendet, hier und da auch einen heißen Blick zugeworfen, besonders wenn er sich gerade den Schweiß von der Stirn wischte. Der Gatte sah diesem Treiben ohne mit der Wimper zu zucken zu; er schien mehr zur Blindheit als zur Eifersucht zu neigen.

Eines Tages jedoch rutschte Martin im Geröll ein paar Meter ab; dabei ging Frau Ernas Rucksack auf. Martin traute seinen Augen kaum. Was bekam er da zu sehen! Einen rosa Schlüpfer, ein Illa Höschen, ein duftiges Hemdchen? Ganz im Gegenteil! Ein paar derbe Männerstiefel, eine grobe Bauernjoppe, eine wollene Herrenunterhose, eine Tabakspfeife, ein Rasierzeug, was eben in einem Rucksack steckt, aus dem ein Mann auf Bergtouren zu schlafen pflegt. Bildhaft ging Martin ein Licht auf. Da hatte er durch eine ganze Woche lang den schweren Rucksack des Herrn Gemahls geschleppt, mit Wissen der jungen Frau natürlich.

Am anderen Tag wanderte er allein weiter; er hatte lange genug den Packesel gespielt.

(Mitteilungen aus Stadt und Land Seite 4)

Alte und neue Musik sächsischer Kantoren

Alfred Stier wollte in einer besonderen Abendmusik in der Versöhnungskirche zeigen, daß die Tradition sächsischer Kantoren, für ihre Kirche eigene Musik zu schreiben, noch nicht erloschen ist. Zwei Formen der Komposition sind offenbar besonders beliebt: der Orgelchoral und die einstimmige Motette mit Orgelbegleitung. Eigenartige Orgelchorale hörte man von Gottfried Herz, David und Friedrich Hart, dem Präfekten der Kirche, der auch mit einem Präludium und Fuge, mit einem „Kleinen Konzert“ für einstimmigen Chor eine starke kompositorische Begabung verriet. Kurze Motetten für Frauenstimmen — Gebrauchsmusik im besten Sinne des Wortes — bereiten auch Kurt Krause und Alfred Stier bei (der zugleich den trefflichen Chor der Kantoreigesellschaft leitete). Von Johannes Weyrauch kammte eine groß angelegte Partita über das Michaelis-Lied, die dem trefflichen Gastorganisten Rudolf Lachmann (Chemnitz) besonders gute Gelegenheit gab, Spieltechnik und Registrierkunst zu zeigen.

•

In der Kreuzkirchenvesper, die diesmal auf den Kreuzchor, der in Weimar weilt, verzichten mußte, spielte Herbert Collum Werke von Bach, den schönen Orgelchoral „Vater unser im Himmelreich“ und Präludium und Fuge c-Moll, brachte dazwischen auch ein bezeichnendes Stück Max Regers, den man zum mindesten in weiterem Sinne zu den sächsischen Kirchenmusikern rechnen darf. Er spielte auf der Steinmeyer-Orgel, und es war interessant, wie bei der Beschränkung des Klanges das rein Musikalische, das Bingere gewann. Den vokalen Teil bestritt Hertha-Maria Böhme, die in makelloser Reinheit und Schönheit eine der „Geistlichen Konzerte“ von Heinrich Schütz, Gesänge von Philipp Emanuel Bach und das wundervolle „Sommerabendlied“ Regers vortrug.

•

Kurz nach der Vesper versuchte Herbert Collum die Orgel mit dem Cembalo, spielte im Kunstlerhaus die Hohe Schule der Polonaisen Seghers, jene graziösen Variationen, die Bach für seinen Schüler Goldberg schrieb. Der Vortrag gebiert an den bewundernswerten Leistungen, Collum, der sich ganz in diesen Stil eingelebt hat, Moren ging die g-Moll-Suite (Nr. 5 aus den „Englischen Suiten“), die naturgemäß mehr Möglichkeiten am Konzertflügel bietet, und das nutzte Collum im Wechsel des Tempos, der Register in so geschickter Weise aus, daß schon hier der Beifall ungewöhnlich Formen annahm. Herbert Walther

Das „Magnificat“ ist im Laufe der Zeit oft vertont worden, z. B. von Senfl, Orlando di Lasso, Palestrina, Schütz, in neuerer Zeit von Kaminski. Eins der berühmtesten, das Bachsche, gelangte in einem Konzert des Gewandhauschores zur Aufführung. Diese als Chorkantate angelegte Vertonung des alten lateinischen Textes ist eines der frischesten, freudig beschwingtesten Werke des Thomaskantors überhaupt. Vorangegangen war eine Aufführung der Kantate Nr. 172 „Erschallet, ihr Lieder“. An der Ausführung waren beteiligt: neben dem Gewandhauschor ein aus Mitgliedern der Dresdner Philharmonie gebildetes Orchester, sowie als Solisten Luise Schelbach-Pfannstiehl (Sopran), Charlotte Hartmann (Mezzosopran), Doris Winkler (Alt), Herbert Gegenwart, Freiberg (Tenor), Hermann Greiner (Baß), Heinrich Taubig, Leipzig (Bachtrompete). An der Orgel wirkte Arno Schönstedt (Leipzig). Domorganist Hanns Ander-Donath faßte sämtliche Kräfte zu einer Aufführung zusammen, deren künstlerische Geschlossenheit starke Eindrücke hinterließ. Hermann Werner Fischer

Die Musiktage des Sudetenlandes

— Görlitz. Auf Schloß Rothenhaus bei Görlitz finden in diesen Tagen zum zweiten Male die Musiktage, die bedeutendste künstlerische Veranstaltung des Sudetengaues, statt. Diesmal füllen vor allem Verwundete und Rüstungsarbeiter, Bergleute und Bauarbeiter das weite Rund vor dem prachtvollen Barockschloß. Die Veranstaltung erstreckt sich diesmal über sieben Tage; wieder wirkt vor allem das Deutsche Philharmonische Orchester Prag unter Leitung Generalmusikdirektor Joseph Keilberths mit. Drei Balletabende bringen Darbietungen des Dresdner Staatsopern-Balletts unter der Leitung von Balletimeisterin Valerie Kratina. Zum ersten Male gibt es einen Lied-, Musik-, Gymnastik- und Tanzabend, der vom BDM.-Werk „Glaube und Schönheit“, Gau Sudetenland, gestaltet wird. Ein ausführlicher Bericht folgt.

Konzert bei Kaffee. Dresdner Kammerchor, M. Fuchs, 15.30 Uhr, Ausführung „Volkskantaten“ (Lochner) in einem Vorspiel und drei Akten von Rudolf Fischer und Franz Lerch-Werdau. Musik: Michael Jary, Spielleitung: Georg Stinge, musikalische Leitung: Wolfgang Priebe, Chöre: Heinz Mende, Ausgestaltung: Willy Bad. Ausstattung nach Entwürfen von Heinz Heimbach. In den Hauptrollen: Ilse v. Rüdiglin a. G., Hilde Langner a. G., Maria Gerkwitz, Hella Kastner, Heinz Tietzel, Otto Helsen, Rudolf Bird, Max Jüttner, Herbert Huk, Peter Schröder, Kurt Wilderhan, Georg Körner.

Donizetti-Renaissance

Der nachstehende Bericht dürfte angesichts der bevorstehenden Neuinszenierung des „Don Pasquale“ in der Dresdner Staatsoper von besonderem Interesse sein.

Wien. Die künstlerische Erscheinung Donizettis, einst so umstritten, identifiziert sich für unsere heutigen Begriffe mit seinem Spitzenwerk, dem „Don Pasquale“, dieser originellen Mischung von strengem Satz und prickelnder Operettenmelodik. Eine Neuinstudierung des Werkchens, wie sie jetzt die Staatsoper Wien (unter Stabführung Rudolf Moralts) unternahm, durfte von vornherein als lohnend gelten. Die Neuinszenierung fußt auch auf einer neuen Bearbeitung des Textes, für die wir für die Regie Kammersänger Alfred Jerger zeichnet. Heiter, beschwingt, voll übermütiger Laune sind auch die Bühnenbilder Robert Kautzky, eine lustige Säulenarchitektur ist das beharrende bildliche Moment im Wandel der Szenendekorationen. Die Bühne wurde einige Meter nach vorne geschoben, um den Kontakt mit den Zuschauern durch diese vorgetäuschte Intimität des Raumes zu verdichten.

Die Neuinszenierung, durchweg doppelt besetzt, stellte am ersten Abend als eine koloraturkundige Norina Rita Roni, den mustergültig charakterkomischen Don Pasquale Adolf Vogels, Anton Dermota als Ernesto in tenoralem Wohlklang schmelzend und Erich Kunz als den humorvoll intriganten Malatesta auf die Bühne. Die Donizetti-Renaissance wurde beifällig aufgenommen. G. v. Stigler-Fischer

„Die Geschichte vom schönen Annerl“

— Straßburg. Als zweite Opernuraufführung dieser Spielzeit brachte das Theater der Stadt Straßburg die Oper „Die Geschichte vom schönen Annerl“ des elsässischen Komponisten Leo Justinus Kaufmann heraus. Dem Opernwerk liegt die schöne Novelle des Romantikers Clemens Brentano zugrunde. Die Textbuchverfasser, der bekannte elsässische Dichter Eduard Reinacher und E. Batmann, haben das Geschehen in neun knappe, scharf umrissene Bilder umgegossen. Das Ganze mündet in ein Bekenntnis zu tapferem Soldatentum, das alles persönliche Leid überwindet. Kaufmann hat seine Musik auf volkstümlichen Anklängen in einer handwerklich meisterlichen und durchaus modernen Instrumentierung aufgebaut. Der Straßburger Generalmusikdirektor Hans Rosbaud studiert das Werk mit aller möglichen Sorgfalt einfühlend ein. Als Spielleiter wirkte Jürgen Fehling-Berlin als Gast, der zusammen mit dem Bühnenbildner Gert Richter das Opernwerk von seinem Grundgehalt als mittelalterliche Legende erfaßte. Die Uraufführung wurde für alle Beteiligten ein stürmisch bejubelter Erfolg. Hans Reich

Hagel / Von K. H. Waggerl

Saat, junge, grüne, wachsende Saat! Am Morgen liegt sie hell und glänzend beisammen in der Sonne, sie hat alle Farben des ruhenden Wassers, und am Abend taucht sie bläulich überhaucht in den Schatten. Der Wind gleitet über sie hin wie eine Hand über weiches Haar, kleine Vögel steigen aus dem Felde, stehen einen Augenblick oben in der Luft und singen laut auf, einen einzigen hohen und hellen Ruf.

Der Bauer geht jeden Tag an seinem Acker entlang, er bückt sich und richtet einen Halm auf, und dann steht er wohl eine Weile dort, mit seinem krummen Rücken und seinen erdfarbenen Händen.

Ein Wetter steigt auf, sein Schatten kriecht voraus und nimmt das Sonnenlicht von der Halde. Der Bauer betrachtet den Himmel. Wolken kommen von Westen her, ein Berg, eine ungeheure Woge, sie ist blauschwarz und schleppt einen rötlichen Schleier über die Wälder hin. Oh, das ist schlimm, das ist Hagel! Ein böser lauchender Wind überfällt den Mann, die Fichten neigen sich plötzlich und stöhnen laut auf, dann kommen die ersten Tropfen wagerecht durch die pfeifende Luft.

Der Bauer geht in das Haus und zündet die Wetterkerze an. Man schweigt beklommen und sitzt irgendwo im Halbdunkel — laßt es vorübergehen! Aber dann schnellt ein Blitz aus dem Himmel, Feuer ist in der Stube, flammendes, gelbes Licht, Gebrüll und dröhnendes Krachen. Das nimmt kein Ende mehr, helf uns Gott. Der Mann sagt etwas, man kann nicht hören, was er will. Es währt lange.

Einmal schaut der Mann aus dem Fenster, durch stürzendes, strömendes Wasser, und Herr mein Gott! — es ist alles weiß über dem Lande!

Ja, Hagel liegt auf der Saat. — Aber weint nicht, laßt die Sonne kommen. Vielleicht ist das Korn verloren, aber die Kartoffeln halten Stand, und auch die Kartoffeln sind so gut wie Brot.

Mozart-Zyklus. Hans Dubbers und Johannes Schneiderhan spielen im letzten Abend des Mozart-Zyklus morgen Mittwoch (24., Beginn 19.30 Uhr im Künstlerhaus die Sonaten K.-V. 402, 302, 379, 526 und 376.

Virginia Dulay vom Staatlichen Schauspielhaus gastiert im Rahmen der Berliner Festwochen als Emilia Galotti.

Mit Stift und Stichnadel

Der Anbrang zur Eröffnung bewies das rege Interesse an der Schau „Schaffen nach Feierabend" der Ortsverwaltung Schornbach im Grundstück Lilienmannstraße 20. In der Tat verdient die Schau dieses Interesse. Wie Kreisobmann Oppelt bei der Eröffnung betonte, ist es hoher Anerkennung wert, wenn die Arbeitskameraden und -kameradinnen trotz harter beruflicher, politischer, sozialer und sonstiger Beanspruchung noch Zeit und Schaffenskraft zur Feierabendbetätigung finden. Sein Wort an die Betriebsführer mag zu denken geben: sollte man nicht nachprüfen, ob mancher dieser Gefolgschaftsmitglieder für eine berufliche Förderung in Frage kämen? Die Ankündigung des Kreisobmannes, eine solche Feierabendschau in Dresden in größerem Rahmen durchzuführen, wurde sehr beifällig aufgenommen.

Zeichnungen, Malereien, Schnitzereien und plastische Arbeiten, Spielzeug, praktische Gebrauchsgegenstände, Webereien, Stickereien aller Art und sonstige Handarbeiten bewiesen die vielseitigen Möglichkeiten feierabendlicher Betätigung. wi.

Unfälle am Montag. Auf der Berggartenstraße (Ecke Kreischmerstraße) fuhren zwei Lastwagen gegeneinander. Beide Fahrer wurden leicht verletzt. — Auf der Grokenhainer Straße wurde ein Mann von einem Straßenbahnzug der Linie 6 angefahren. Man brachte den Verletzten bewußtlos ins Krankenhaus.

Wir gratulieren! Klempnermeister Georg Lenck, Holbeinstraße 12, vollendet am 28. Juni seinen 80. Lebensjahr; Otto Liebenau und Frau, Friedenstraße 6, feiern am 25. Juni ihre goldene Hochzeit. — Die Witwe Emma Bednert, Schützenhofstraße 7, wird am 24. Juni 80 Jahre alt. — Die Witwe Marie Schmidt geb. Möbius, Reitzenhainer Straße 14, vollendet am 24. Juni ihr 92. Lebensjahr.

Aus Sachsen und dem Sudetengau

k. **Freital.** Eheschließungssaal künstlerisch gestaltet. Der bisherige Reitbahnsaal wurde auf Veranlassung von Oberbürgermeister Dr. Klare zu einem wirklichen Eheschließungssaal umgestaltet. Die Arbeiten lagen in der Hand des aus Freital-Döhlen stammenden Kunstmalers Fritz Stade. Er malte das Treppenhaus vor diesem Saal aus, schmückte es mit frischen blumenstreuenden Mädchen auf rotem Grund. Die Deckenwölbungen des Saales füllte er mit einem farbig reizvollen Blumengemälde; ein Reichsadler, den Schutz der Familie symbolisierend, ist von allen Blumen, an die uns schönes Brauchtum bindet, umgeben. „Die Familie ist die Keimzelle des Staates", ist darunter in Schriftband zu lesen. Eine hohe Säule darunter trägt den überlebensgroßen Kopf des Führers, von Bildhauer Maßkos geschaffen. Das Gemälde der anderen Deckenwölbung zeigt die Symbole des Glückes und des Fleißes.

× **Marienberg.** Lastauto prallte gegen einen Baum. In voller Fahrt prallte auf der Reitenhainer Straße ein Lastkraftwagen gegen einen Baum. Der Fahrer Max Schreier aus Marienberg wurde sofort getötet, ein Beifahrer mußte schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Unsere Rundfunkmelly

Mittwoch. Reichsprogramm: 16—17: Klänge aus Ungarn und Spanien mit abwechselnder Unterhaltung neuzeitlicher Tanzmusik. 18—18.30: Filmmusik aus Michael Jarros „Die große Liebe" und Theo Mackeben „Hochzeit auf Bärenhof". 19.15—20: „Heimatklänge" von der Mularen bis zur Saar, von der Waterkant bis zur Donau. 20.15—21: Komponisten im Waffenrock wie Pfitzner, Mansfeldius, Carste, Kalliel u. a. werden vom Orchester Otto Dobrindt, der Kapelle Erich Schwebewind und weiteren Mitwirkenden zu Gehör gebracht. 21—22: „Klänge am Meer" (Frankfurt). Unter dem großen Aufgebot von Mitwirkenden finden wir Ellie Kulinger.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Ouvertüren von Mozart und Schubert, Reznicek's Streicherserenade und Schuberts Unvollendete Sinfonie unter Leitung von Theo Hallinger und Fritz Lehmann. 20.15—21.15: Orchestermusik und Chöre aus Opern von Rossini, Verdi, Puccini, Wagner. 21.15—22: Opernarien und Duette.

Wasserstand der Elbe: Dienstagmorgen Aussig 212 (Montag 248), Reichsmiß 212 (248), Dresden 171 (186) Zentimeter.

Druck und Verlag: Verlag der Dresdner Neuesten Nachrichten Dr. Wolfgang Hoff, Zeitungsverleger. Dr. Hans Otto Hörster (in Urlaub), Hermann Dr. Kurt Gauß, Dienstag in Dresden. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 11 gültig.

Handels- und Industrie-Zeitung

Gewerbesteuerschuld und Einheitsbewertung

Nach dem Reichsbewertungsgesetz dürfen bei der Einheitsbewertung eines Betriebsvermögens vom Rohvermögen die mit dem gewerblichen Betrieb in wirtschaftlichem Zusammenhang stehenden Schulden, worunter auch Steuerschulden fallen können, abgezogen werden. Was nun laufend veranlagte Steuern anlangt — worunter ja auch die Gewerbesteuer fällt —, so hängt die Berechtigung zum Schuldenabzug davon ab, daß die betreffenden Steuern entweder im Feststellungszeitpunkt fällig geworden oder aber bei späterer Fälligkeit für einen zeitlich im Feststellungszeitpunkt endenden Zeitraum erhoben werden. Für die Gewerbesteuer ist Erhebungszeitraum das vom 1. 4. bis 31. 3. laufende Rechnungsjahr.

In einem durch Reichsfinanzhofurteil vom 26. Februar 1942 III 184/41 abgeschlossenen Fall hatte ein Finanzamt für ein Betriebsvermögen vorläufige Feststellungen nach dem Stand vom 1. Januar 1939 und 1. Januar 1940, eine vorläufige Hauptfeststellung aber auf den 1. Januar 1940 vorgenommen. Auf die Gewerbesteuer waren im Kalenderjahr 1939 lediglich Vorauszahlungen auf Grund der für das Rechnungsjahr 1938 festgesetzten Gewerbesteuer entrichtet worden. Erst nach dem 1. Januar 1940 wurde ein Gewerbesteuerbescheid für 1939 erlassen, der für das in das Kalenderjahr 1940 fallende neunmonatige Rechnungsjahr 1939 zu einer erheblichen Nachforderung führte.

Eine Abbuchung dieses Schuldbetrags von dem auf den 1. Januar 1940 festgestellten Betriebsvermögen hat der Reichsfinanzhof abgelehnt. Denn für einen Steuerschuldabzug ist die bereits eingetretene Steuerfälligkeit, d. h. die Pflicht zur Steuerentrichtung, eine Hauptvoraussetzung. Hier aber war der über die Vorauszahlungen hinaus zu entrichtende Gewerbesteuerbetrag erst nach dem Stichtag festgesetzt und durch Steuerbescheid dem Steuerpflichtigen angefordert worden. Bis dahin waren tatsächlich die auf Grund des 1938er Gewerbesteuerbescheides an den jeweiligen Vierteljahresterminen zu leistenden Vorauszahlungen fällig gewesen. Da diese entrichtet worden waren, bestand am Stichtag auch keine Gewerbesteuerschuld. Dr. H. O.

Ersetzung von Urkunden

Durch eine Verordnung des Reichsjustizministers („Reichsgesetzblatt" Nr. 67 Teil I) ist die Möglichkeit geschaffen worden, erloschene oder abhanden gekommene gerichtliche oder notarielle Urkunden auf vereinfachtem Wege zu ersetzen, und zwar sind die Urschrift, wenn auch eine Ausfertigung oder beglaubigte Abschrift vorhanden ist, durch eine beglaubigte Abschrift dieser Ausfertigung oder beglaubigten Abschrift zu ersetzen. Das Gericht kann nach der Verordnung jedem Besitzer von Ausfertigungen oder beglaubigten Abschriften aufgeben, diese dem Gericht zur Einsicht vorzulegen.

Ist eine Ausfertigung oder beglaubigte Abschrift nicht mehr vorhanden, so kann das Gericht aber den Notar den Inhalt der Urkunde durch Beschluß feststellen, der damit an die Stelle der Urschrift tritt. Die Beteiligten werden hierbei gehört, notfalls kann auch eine eidliche Vernehmung von Zeugen oder Sachverständigen durchgeführt werden.

Gegen die Ersetzung der Urschrift steht dem Beteiligten die sofortige Beschwerde zu. Im übrigen kann jeder, der durch die Entscheidung des Gerichts oder Notars betroffen ist, die erneute Einleitung des Verfahrens beantragen. Gegen die Entscheidung des Beschwerdegerichts ist ein weiteres Rechtsmittel nicht zulässig. Das Verfahren, mit dem die Ersetzung der Urkunde vorgenommen wird, ist gebührenfrei. Befand sich die Urschrift im Besitz eines Beteiligten, und hat dieser den Verlust zu verantworten, so hat er für die Wiederherstellung die gleiche Gebühr wie für die erstmalige Aufnahme oder Ausstellung der Urkunde zu entrichten.

Der Güterwagen ist kein Lagerraum

Häufiger als auf dem Versandbahnhof werden Güterwagen auf dem Bestimmungsbahnhof handgeldpflichtig. Dies hängt zum Teil sicherlich damit zusammen, daß der Empfänger das Gut zunächst im Eisenbahnwagen wohl aufgehoben weiß. Der Güterwagen ist aber kein Lagerraum, er darf auch nicht dazu benutzt werden, das Gut von hier aus unmittelbar an die Unterabnehmer zu verteilen. Es kann zwar für den Empfänger bequem sein, wenn er das Gut mit vorhandenen Kräften und Mitteln langsam entlädt, bestimmend ist aber nicht die Bequemlichkeit für den einzelnen, sondern die Notwendigkeit, jeden Wagen schnellstens für neue Beladung freizumachen.

Und dann noch eine Selbstverständlichkeit: Güterwagen müssen besenrein zurückgegeben werden. Wer dies versäumt, verursacht der Reichsbahn Mehrarbeit und verlängert den Wagenstillstand.

Wegfall der Exportwaluta-Erklärung. Für die vom Reichsminister der Finanzen von jeder Zollbehandlung befreiten Ausschließenden (Verlagserzeugnisse, Rohstoffe und Halberzeugnisse, Mehrmachgut, Auftragsbeerlagerung in das nicht besetzte Ausland, Sendungen an deutsche Kriegsgefangene u. a.) braucht eine Exportwaluta-Erklärung nicht abgegeben zu werden. Durch Runderlaß 4942 D. St. — 1443 R. W. des Reichswirtschaftsministers werden ferner Ausfuhrsendungen von Behörden, der Partei, ihrer Gliederungen und der ihr angeschlossenen Verbände, von diesen Stellen beauftragte Firmen sowie die Gefolgschaften von der Anmeldung mit der Exportwaluta-Erklärung befreit.

Eine Neuregelung der Hausschlachtungen bringt ein ausführlicher Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft im „Deutschen Reichsanzeiger" Nr. 141 vom 19. Juni. Die von der früheren Regelung abweichenden Bestimmungen dieses Erlasses sind durch Kursivschrift besonders gekennzeichnet, so daß ein rascher Überblick über die eingetretenen Neuerungen möglich ist.

Berliner Vorbörse vom 23. Juni

Die Umsätze im Aktienverkehr werden sich im Rahmen der letzten Tage halten. Kunstseidenwerte dürften weiterhin im Vordergrund stehen. Eine Aufbesserung der Devisen in den führenden Papieren ist indessen kaum zu erwarten.

Mitteldeutsche Börse vom 22. Juni

Das Geschäft setzte zu Wochenbeginn ausgesprochen ruhig ein. Es überwogen leichte Kursabschwächungen. Umsätze waren aber fast keine festzustellen. Der Textilaktienmarkt blieb unverändert. Maschinenwerte neigten eher nach unten. Es verloren Hertzstich und Halle Maschinen je 1 Proz. Hugo Schneider werden mit 350 bei beschränkter Zuteilung wieder notiert. Chemische Werte waren wenig verändert. Von Papierwerten waren Strohstoff leicht erholt. Brauereiwerte verringert etwas schwächer. Nur Erste Kulm leicht anziehend. Am heimischen Markt verloren Meißner Ofen 2 Proz. Von Banken waren Commerzbank leicht erholt. Sonst sind noch Hörmann mit 190% und Dresdner Bau mit + 1 Proz. zu erwähnen. Am Rentenmarkt waren Reichsaltbesitz gefragt und leicht erholt. Reichsschätze sehr fest. Spätere Einbußen blieben gesichert.

Sächsisches Licht- und Kraftwerk AG., Niederlößnitz. Der Hauptversammlung am 15. Juli in Dresden werden wieder 6 Proz. Dividende vorgeschlagen. Eine Kapitalaufstockung kommt nicht in Betracht.

Mimosa Strumpfwirkerei AG., Hohenstein. Für die von uns angekündigte Kapitalaufstockung von 1,00 auf 1,40 Mill. wurden zunächst 80 000 M. Vorzugsaktien und 65 000 M. für Aufrundung der gesetzlichen Rücklage zugesamt 945 000 M. erforderlich, die man gewann durch Aufschreibung von 500 000 auf Anlagen und 245 000 auf Umlaufwerte, ferner durch Auflösung von 150 000 Rückstellungen und Entnahme von 50 000 aus dem Ertrag in 1941, der bei 3,48 (1,97) Mill. Reinertrag nach Abzug aller Aufwendungen und 0,28 (0,24) Abschreibungen werden 96 000 M. verteilbaren Reingewinn besitzt, der zu 4 (6) Proz. Dividende auf das berichtigte Aktienkapital verwendet werden soll. Nachdem bei verstärkter Inanspruchnahme gesetzlicher Rücklagen bereits im Berichtsjahr Umsatz und Erträgnis verbessert wurden, kann auf Grund vorliegender Aufträge auch für 1942 die volle Ausnutzung aller Betriebsanlagen erwartet werden. Die Bilanz ist gesund, bei verringerten Verbindlichkeiten und stark erhöhtem Wertpapierbestand und sonstigen greifbaren Mitteln.

Dapolin-Zimmermann AG., Döbeln-Ebersbach bei Leipzig. Laut Geschäftsbericht ist das Ergebnis des Berichtsjahres gut. Die Ausbeuten für das laufende Geschäftsjahr werden unverändert bezahlt. Für ein Kredit bei Gesellschaftern wurden 79 000 RM. 6% Zinsen gezahlt. Aus dem Reingewinn von